

97-84232-28

Blume, Wilhelm von

Der weltkrieg bis ende
1916 in umrissen

Berlin

1918

97-84232-28

MASTER NEGATIVE #

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DIVISION

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

ORIGINAL MATERIAL AS FILMED - EXISTING BIBLIOGRAPHIC RECORD

940.901	WS	only
Z	Blume, Wilhelm von, 1835-1919.	
v.1	... Der weltkrieg bis ende 1916 in umrissen, von W. v. Blume ... Berlin, Siegmund, 1918. 72 p. 13 cm. (Schützengrabenbücher für das deutsche volk. [50])	
	Volume of page, title	

RESTRICTIONS ON USE: Reproductions may not be made without permission from Columbia University Libraries.

TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 35 mm

REDUCTION RATIO: 9:1

IMAGE PLACEMENT: IA IIA IB IIB

DATE FILMED: 11-5-97

INITIALS: BB

TRACKING # : 29377

FILMED BY PRESERVATION RESOURCES, BETHLEHEM, PA.

4

Schützengraben: Bücher

für das deutsche Volk

Der Weltkrieg bis Ende 1916
in Umrissen

von

Wilhelm v. Blume



Berlin

Verlag von Karl Siegismund
Kgl. Sächs. Hofbuchhändler

Schützengrabenerbücher für das deutsche Volk

1. Otto, Berthold, Weltkrieg und Weltgeschichte
2. " " " Wer hat Schuld an dem Weltkriege
3. " " " Belgien und die Neutralität
4. " " " Unser Feind Frankreich
5. " " " Unser Feind Rußland
6. " " " Unser Feind England
7. Behrens, Franz, M. d. R., Aus Deutschlands Wirtschaftslieben
8. Cohnrey, Prof. S., und Fr. Lemble, Heimat und Vaterland
9. v. Gottberg, Otto, Amerikanische Neutralität
10. v. Ardenne, Gen.-Leutn., Der deutsch-französische Krieg 1870/71
11. Levy, Prof. Dr. Hermann, Unser Wirtschaftskrieg gegen England
12. Menbard, Prof. Dr. Fr., Weltkrieg und Eisäß-Lothringen
13. Klaußmann, H. Ostar, Die Leute zu Hause
14. Levy, Prof. Dr. Hermann, Unser tägliches Brot im Kriege
15. Driels, Dr. G., Die deutsche Landwirtschaft während des Krieges
16. Schneider, W., Kriegsarbeit und Kriegsfürsorge
17. Driels, Dr. G., Die deutsche Nahrungswirtschaft im Kriege
18. v. Rühlwetter, Kapitän z. See, Unsere Zukunft liegt auf dem Wasser
19. Wnasdizsch, Prof. Dr. W., Deutschland und die Weltwirtschaft
20. Schäfer, Prof. Dr. Dietrich, Deutsche Kultur und ihre Aufgaben
21. Pfien, Prof. Dr. Joseph Bergfried, Das Geld im Kriege
22. Jäch, Prof. Dr. Ernst, Die Körnel und Deutschland
23. v. Rühlwetter, Kapitän z. See, Unser Seetrieg
24. Kapp, Prof. Lic. W., Die Westmar des Deutschen Reiches
25. Niggel, Hans, Mein Beruf vor und nach dem Kriege
26. Dade, Prof. Dr. Helm., Zurück auf Land zur Quelle deutscher Volkskraft
27. Korbhaus, G., Erwerbsfähigkeit d. Kriegsteilnehmer a. d. gewbl. Mittelstand
28. Salomon, Dr. Alice, Frauendienst im Kriege
29. Klaußmann, H. Ostar, Der Krieg als Erzieher
30. v. Jochims, Karl, Krieger, Die Reichs- u. Staatsfinanzen im Kriege
31. Brandt, Dr. Otto, Die Industrie während des Krieges
32. zu Reventlow, Graf Ernst, Der deutsche „Milliardenkrieg“
33. Moeglich, Alfred, Ländliche Kriegerheimstätten und Wirtschaftsstellen
34. Kuznetski, Dr. R., Die Wohnungsfrage vor und nach dem Kriege
35. Warrick, Paul, Der Weltkrieg im Spiegel von Humor und Satire
36. Onden, Univ.-Prof. Dr. S., Die Friedenspolitik Kaiser Wilhelm II.
37. Plate, S., M. d. S., Fürsorge für das deutsche Handwerk
38. Stredter, Prof. Dr. Wilh., Deutsche Grfinderkraft während des Krieges
39. Reuberg, Johs., Geh. Reg.-Rat, Wie sorgt das Reich f. d. Kriegsteilnehmer
40. Pfeiffer, Dr. Maximilian, M. d. R., Durchhalten!
41. Bollweg, Karl, Kontre-Admiral, Unsere Flotte im Weltkriege
42. Hüßler, Dr. P. D., Wirk. Geheim. Rat, Italien unter unseren Segnern?
43. Boehm, Dr. Max S., Die deutschen Bälten in Liv-, Est- und Kurland
44. Baumann, Dr. Fr. M. d. R., Oester.-Ungarn, d. Waffengefährde Deutschl.
45. Korbhaus, Carl, Der deutsche Mittelstand im Krieg und Frieden
46. Doehring, Lic. theol. Bruno, Hof- und Domprediger, Heer und Heimat
47. Cunn, Werner, Die Kriegsziele unserer Feinde
48. Doehlich, Prof. Dr. Otto, Polen in Vergangenheit und Gegenwart

Jedes Buch kostet 20 Pf.

Schützengrabener- Bücher

für das deutsche Volk

Der Weltkrieg bis Ende 1916 in Umrissen

Von

W. v. Blume

General d. Inf. z. D. und Chef des Infanterieregiments
Herwarth von Bienenfeld (1. Weffl.) Nr. 13
Dr. phil. h. c.



120. bis 122. Tausend

Berlin 1918

Verlag von Karl Siegismund

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Vorwort	3
I. Entstehung des Weltkrieges	4
II. Der Landkrieg in Europa bis Ende 1914	7
1. Westlicher Kriegsschauplatz	7
2. Ostlicher Kriegsschauplatz	15
3. Balkan-Kriegsschauplatz	22
III. Der Landkrieg in Europa im Jahre 1915	23
1. Westlicher Kriegsschauplatz	23
2. Ostlicher Kriegsschauplatz	28
3. Balkan-Kriegsschauplatz	35
4. Italienischer Kriegsschauplatz	38
IV. Der Landkrieg in Europa im Jahre 1916	40
1. Westlicher Kriegsschauplatz	40
2. Ostlicher Kriegsschauplatz	44
3. Italienischer Kriegsschauplatz	47
4. Balkan-Kriegsschauplatz	48
V. Der Landkrieg auf den außereuropäischen Kriegsschauplätzen	54
VI. Der Seekrieg	59
VII. Krieg, Volk und Heimat	68

Vorwort.

Der Versuch, vor dem Ende eines Krieges dessen bisherigen Verlauf zu schildern, kann selbstverständlich nur mit dem Vorbehalt unternommen werden, der sich aus der unvermeidlichen Unvollkommenheit der zurzeit zur Verfügung stehenden Quellen ergibt. Sein Ziel kann nur sein, von den bisherigen Kriegsereignissen in großen Zügen ein zusammenhängendes Bild zu liefern. Dauernden geschichtlichen Wert kann solche Arbeit nicht beanspruchen. Vielen Zeitgenossen wird sie gleichwohl willkommen sein, besonders Angehörigen eines Volkes in einem Kriege von der Dauer und der welterschütternden Bedeutung des gegenwärtigen, für den es seine ganze Kraft einsetzt. Und dem deutschen Volke sind die Schützengraben-Bücher gewidmet, für deren eines die nachfolgende Arbeit bestimmt ist. Aus dieser besonderen Zweckbestimmung der Schützengraben-Bücher einerseits und aus deren beschränktem Umfange andererseits erklärt es sich, daß der Teilnahme unserer Verbündeten an dem Kriege hier und da nur kurz gedacht werden konnte, obgleich die deutsche Nation warm und dankbar der treuen Waffenbrüderschaft jener eingedenk ist.

Nikolaßee bei Berlin, im Januar 1917.

Der Verfasser.

I. Entstehung des Weltkrieges.

Was wir in einem halben Jahre mit den Waffen errungen haben, das müssen wir ein halbes Jahrhundert mit den Waffen schützen, damit es uns nicht wieder entrisen wird. An Mäßigung haben wir seit unseren glücklichen Kriegen überall, an Liebe nirgends gewonnen.“ So sprach Molke in der Sitzung des Reichstags am 16. Februar 1874. Der Weltkrieg und dessen Entstehungsgeschichte beweisen, wie begründet diese Mahnung des großen Strategen und Weltkenners war.

Die Franzosen konnten die Niederlagen, die sie in dem von ihnen leichtfertig gegen uns unternommenen Kriege von 1870/71 erlitten hatten, nicht verschmerzen. Sie hatten uns das linke Rheinufer entreißen wollen, erklärten es aber für ein schreiendes, Sühne erheischendes Unrecht, daß wir unseren Sieg benutzt hatten, um das dem Deutschen Reiche einst geraubte Elsaß-Lothringen zurückzufordern. Seitdem hat der Revanchegedanke die Gemüther der französischen Nation und die Politik Frankreichs beherrscht, und Deutschland hat damit rechnen müssen, daß es bei jeder kriegerischen Verwicklung mit einer anderen Macht sich zugleich des Angriffs Frankreichs zu erwehren haben werde.

Die hierin für Deutschland liegende Gefahr einerseits, andererseits die seit dem Berliner Kongreß (1878) eingetretene Erübrung der deutsch-russischen Beziehungen, die deutlich zutage tretende, besonders für Österreich-Ungarn bedrohliche Ausbreitung panslawistischer Ideen in Rußland und die dort aufs neue erwachte Sehnsucht nach dem Besitze von Konstantinopel hatten zur Folge, daß das Deutsche Reich und die Donaumonarchie, alten Eroll vergessend, sich im Jahre 1883 zu einem engen Bündnis zusammenschlossen, dem noch in demselben Jahre Italien als Dritter beiträt.

Die Begründung dieses Dreihundes konnte freilich⁵ nicht verfehlen, den bisher vergeblich geliebten Verwechslungen Frankreichs um die Freundschaft Rußlands sberderlich zu sein. Die finanziellen Schwierigkeiten, in denen sich Rußland befand, und die Bereitwilligkeit, mit der Frankreich die Mittel zu ihrer Abhilfe darbot, wirkten in derselben Richtung, und so kam es im Jahre 1894 auch zwischen diesen beiden Mächten zum Abschlusse eines Bündnisses.

Nun war der zur Abwehr gegründete Dreihund zwar stark genug, um die Angriffsgehrüste Frankreichs und Rußlands in Schach zu halten. Schwierig konnte jedoch seine Lage werden, wenn etwa eine andere starke Macht sich seinen Gegnern zugesellte, und diese Gefahr tauchte gegen Ende des vorigen Jahrhunderts auf, da England begann, mit Neid und Eifersucht auf den schnellen wirtschaftlichen Aufschwung Deutschlands, auf dessen koloniale Bestrebungen, auf seinen Eintritt in die Welt-politik und auf die Entstehung einer achtunggebietenden deutschen Flotte zu blicken. König Eduard VII., der 1901 den Thron Großbritanniens bestieg, unternahm es, jener uns feindlichen Stimmung praktische Folge durch seine Einkreisungspolitik zu geben, deren Ziel darin bestand, Deutschland mit Hilfe der Nachbarstaaten politisch und wirtschaftlich von der übrigen Welt abzusperren und es dadurch der Verarmung preiszugeben sowie jeder Möglichkeit der Fortentwicklung und jedes Einflusses im Rate der Völker zu berauben. Es muß dahingestellt bleiben, ob König Eduard geglaubt hat, seinen Zweck auf diesem Wege ohne Krieg erreichen zu können. Wenn dies der Fall war, so hat er die Lebenskraft sowie das Ehrgefühl Deutschlands und der deutschen Nation in unbegreiflicher Weise verkannt. Sein Plan scheiterte zunächst an der Bündnistreue Österreich-Ungarns und seines ehrwürdigen Kaisers Franz Joseph. Gleichwohl setzte England mit eifriger Unterstützung Frankreichs und Rußlands seine feindlichen Umtriebe gegen das Deutsche Reich in einer Weise fort, die dieses sich um seines Ansehens und seines Gedeihens willen nicht

6. Länge bieten lassen konnte. England benutzte den französischen Chauvinismus und den russischen Panlawismus zu dem Versuche, sich von dem politischen und wirtschaftlichen Wettbewerb Deutschlands zu befreien, und trieb dadurch dieses mutwillig dem Kampf ums Dasein entgegen.

Das sind die wahren Ursachen des Weltkrieges. Die Frage, an der er schließlich entbrannte, war an sich von verhältnismäßig untergeordneter Bedeutung, Deutschland an ihr nur als treuer Bundesgenosse Österreich-Ungarns beteiligt. Die fortgesetzten Unruhmigungen und Herausforderungen, denen Österreich in seinen südöstlichen Provinzen durch die von Serbien aus geführte und von Rußland begünstigte großserbische Propaganda ausgesetzt war und die in der Ermordung des österreichischen Thronfolgers und seiner Gemahlin am 28. Juni 1914 ihren Gipfelpunkt erreichte, nötigte die Donaumonarchie um ihrer Ehre willen von Serbien Genugtuung und Sicherheit für die Zukunft zu fordern. Während Serbien auszuweichen suchte und sich zum Widerstande rüstete, verfügte Rußland die Mobilmachung seiner gesamten Armee, um jenem Staate zu Hilfe zu eilen. Auf die Nachricht hiervon stellte das Deutsche Reich sich, ohne einen Tag zu verlieren, der bedrohten Donaumonarchie treu an die Seite. Am 1. August befehlt der Deutsche Kaiser die Mobilmachung der gesamten Kriegsmacht des Deutschen Reiches, und in schneller Folge ergingen in den ersten Augusttagen die Kriegserklärungen der verbündeten Zentralmächte an Rußland und Frankreich, das sich auf Befragen mit jenem solidarisch erklärte, sowie an Serbien und das zu diesem haltende Montenegro. England schien einen Augenblick unschlüssig, benutzte aber, als deutsche Truppen, wie wir demnächst sehen werden, in Belgien einrückten, die angebliche Verletzung der Neutralität dieses Landes als Vorwand, um seinerseits dem Deutschen Reiche den Krieg zu erklären. (5. August.)

Vorgreifend sei bemerkt, daß im Verlaufe des Krieges sich noch Japan (Ende August 1914), Italien (Mai 1915),

Portugal und Rumänien (im August 1916) unseren 7 Feinden zugesellten, Portugal auf Geheiß seines Gebieters, England, die drei anderen zu dem offen ausgesprochenen Zwecke, die vermeintlich günstige Gelegenheit zur Erwerbung fremder Gebiete zu benutzen, Italien und Rumänien unter schimpflichen Verrate ihrer bisherigen Bundesgenossen, der Zentralmächte. Andererseits traten die Türkei (Oktober 1914) und Bulgarien (September 1915) dem Bunde der letzteren bei.

II. Der Landkrieg in Europa bis Ende 1914.

1. Westlicher Kriegsschauplatz.

Dem Kriegsplane der Zentralmächte lag die Ermägung zugrunde, daß Rußland erheblich längere Zeit für die Mobilmachung und Versammlung seiner Streitkräfte bedürfe als Deutschland, Österreich-Ungarn und Frankreich. Deshalb beschlossen sie, daß Deutschland, nur schwache Schutztruppen an seiner Ostgrenze lassend, sich zunächst mit ganzer Macht auf Frankreich werfen werde, um möglichst schnell mit diesem Gegner abzurechnen, während Österreich-Ungarn sich inzwischen gegen Serbien wenden und die Russen in Schach halten werde, um gemeinsam mit den nach Besiegung Frankreichs freierwerbenden deutschen Streitkräften zum entscheidenden Angriffe gegen Rußland zu schreiten.

Für einen von der deutschen Grenze gegen Frankreich zu führenden Angriff konnte das Vogesengebiet seiner Beschaffenheit nach nur nebensächlich in Frage kommen, und der übrige, zwischen Luxemburg und den Vogesen befindliche Teil der Grenze war für den Einbruch einer Seeresmacht von der Stärke der deutschen zu schmal. Ein von hier aus geführter Angriff wäre überdies nach wenigen Tagen auf die ungewöhnlich starke Maasfront der Franzosen gestoßen, so daß ein schneller Erfolg auf diesem Wege schwerlich zu erzielen war. Er konnte nur erhofft werden, indem die deutsche Hauptmacht durch Belgien marschierend, den entscheidenden Stoß aus dieser Richtung führte. Dafür sprach

8 auch eine gewichtige andere Erwägung. Es lagen nämlich gewisse Anzeichen dafür vor, daß Frankreich selbst den Aufmarsch seiner Hauptmacht längs der belgischen Grenze plante, in der Absicht, von dort aus gemeinsam mit den Engländern, auf deren Anschluß man rechnete, durch Belgien, sich dieses Land und seiner Maasfestungen versichernd, die Offensive gegen den Niederrhein oder — wenn das deutsche Heer, wie man vermutete, in Lothringen aufmarschierte — gegen dessen rechte Flanke zu ergreifen. Wenn dies in der That die Absicht unserer Gegner war, so durchkreuzten wir sie am wirksamsten, indem wir ihr mit unserer Offensive durch Belgien zuvorkamen. Nun war zwar Belgien ein neutraler Staat. Allein Deutschland besaß zuverlässige Kenntniss davon, daß dieser Staat die Neutralität bereits selbst durch deutschlandfeindliche Verhandlungen mit England und Frankreich für den Kriegsfall gebrochen hatte, wofür der Nachweis nachträglich auch in untrügllicher Weise geführt worden ist. Unter diesen Umständen konnten für die deutsche Heeresleitung Bedenken gegen den Durchmarsch durch Belgien nicht bestehen, obgleich dieses dagegen Einspruch erhob und sich zu gewaltsamem Widerstande in Bereitschaft setzte. Der Aufmarsch des deutschen Heeres vollzog sich demgemäß mit einer Heeresgruppe in Lothringen und im Elsaß, mit einer anderen an der Grenze Luxemburgs, das sich dem geplanten Durchmarsche nicht widersetzte, mit der Hauptmacht an der belgischen Grenze. Er wurde mit überraschender Schnelligkeit ohne Zwischenfall ausgeführt.

Schon am 6. August überschritt, der Heereskavallerie folgend, ein aus sechs gemischten, noch nicht völlig mobilen Infanteriebrigaden mit starker Artillerie bestehendes Truppenkorps unter General v. Gemlich die belgische Grenze, überfiel am folgenden Morgen die starke Maasfestung Büttich und bemächtigte sich stürmend der Fests des östlichen Ufers sowie der Stadt. Bis zum 15. August gelangten auch die Befestigungen des anderen Ufers in unsere Hand. Inzwischen hatte auch die deutsche Hauptmacht die belgische Grenze überschritten,

und zwar mit der den rechten Flügel bildenden 1. Armee 9 (v. Klud) in der allgemeinen Richtung auf Valenciennes, mit der 2. Armee (v. Bülow) auf Maubeuge, mit der 3. Armee (v. Hausen) längs der Maas. Die belgischen Truppen wichen zunächst kämpfend aus. Ein großer Theil des belgischen Heeres versuchte bei Tirlemont ernstest Widerstand zu leisten, wurde jedoch geschlagen und fand dann Zuflucht in der großen nördlichen Grenzfestung Antwerpen. Nachdem am 26. August auch die zweite starke Maasfestung, Namur, nach fünftägigem Widerstande gefallen war, befand sich ganz Belgien mit Ausnahme von Antwerpen und dem nordwestlichen Grenzgebiete im Besitze der Deutschen. Da an mehreren Orten die bürgerliche Bevölkerung, zum Theil in heimtückischer Weise, den deutschen Truppen bewaffneten Widerstand geleistet hatte, waren diese wiederholt genötigt gewesen, von dem anerkannten Kriegerechte Gebrauch machend, Vergeltung zu üben. Das pflegt nicht ohne Härten abzugehen. Aber es hat sich die alte Erfahrung bestätigt, daß Strenge in solchem Falle der Gesamtbevölkerung selbst zum Vortheile gereicht, weil sie dadurch vor den mit weiteren Verjahren dieser Art verbundenen Gefahren bewahrt wird. Antwerpen mit seiner starken, durch Zuzug einiger englischer Truppen vermehrten Besatzung wurde zunächst nur durch ein Beobachtungskorps in Schach gehalten, am 1. Oktober jedoch unter Leitung des Generals v. Bessler angegriffen. Nach Ueberwältigung einer Anzahl von Außenforts und Beginn der Beschiesung der Stadt brach der Widerstand dieses großen Waffenplatzes zusammen, so daß der Angreifer sich seiner am 9. Oktober bemächtigen konnte. Der größte Theil der Besatzung hatte rechtzeitig den Rückzug nach Westen angetreten und bei der geringen Stärke des Belagerungskorps daran nicht verhindert werden können.

Die Franzosen hatten inzwischen ihrerseits die Feindseligkeiten mit einem von etwa 1½ Divisionen von Belfort aus geführten Vorstoß in den Oberelsaß eröffnet und am 9. August Mülhausen besetzt, waren

10 aber am folgenden Tage wieder über die Grenze zurückgetrieben worden. Wenige Tage später wiederholten sie diesen Vorstoß mit erheblich stärkeren Kräften, gelangten bis über Colmar hinaus, gingen aber alsbald infolge der Ereignisse, die inzwischen in Lothringen eingetreten waren, wiederum nach Belfort und dem Kamme der Südbogesen zurück. Ihnen gegenüber sicherte ein deutsches Landwehrkorps das Oberelsaß.

Etwas gleichzeitig mit dem zweiten Unternehmen gegen das Oberelsaß war eine starke französische Armee aus der Gegend von Nancy und Lunéville gegen den südlich von Metz gelegenen Teil von Deutsch-Lothringen vorgebrochen, während beträchtliche andere feindliche Streitkräfte sich von Verdun über Longwy und aus der Gegend von Sedan nach Belgien hin auf Neuchâteau, andere sich westlich der Maas auf Namur in Bewegung gesetzt hatten. Die in Lothringen stehende deutsche 6. Armee (Kronprinz von Bayern) wich den Stößen der in Lothringen eindringenden feindlichen Armee zunächst mit einer Rückwärtsbewegung in nördlicher Richtung aus, fiel aber am 20. August über sie, sie in der linken Flanke fassend, her, fügte ihr eine schwere Niederlage zu und verfolgte sie gemeinsam mit der zu ihrer Linken stehenden 7. Armee (v. Heeringen) über die Grenze bis in die Gegend von Lunéville. 12 000 Gefangene und 150 Geschütze waren die Beute der Sieger. Die 5. Armee (Deutscher Kronprinz) befand sich im Beginn der zweiten Hälfte des August in Ausführung des Auftrages, durch Luxemburg über Longwy in der Richtung auf Verdun vorzustoßen. Sie traf am 22. August in der Gegend von Longwy mit der von Verdun im Vormarsch begriffenen feindlichen Armee zusammen, warf sie in viertägigen lebhaften Kämpfen über die Maas zurück, überschritt am 31. desselben Monats bei Dun diesen Fluß und erreichte Anfang September die Gegend von Clermont und Varennes. Die Festung Longwy fiel ihr nach fünftägiger Beschießung am 26. August in die Hand. Zur Rechten der deutschen 5. Armee war die 4. (Herzog Albrecht von Württemberg) durch das

nördliche Luxemburg in der Richtung auf Sedan vorgegangen. Sie schlug die aus entgegengesetzter Richtung kommende französische Armee am 23. und 24. August bei Neuchâteau, drang unter weiteren lebhaften Kämpfen bis zur Maas vor und gelangte, diese überschreitend, am Monatschlusse über Bouziers bis Sanct Ménéhould.

Während in dieser Weise die deutsche 4. und 5. Armee von Südbelgien und Luxemburg her in Frankreich eindrangen, führten auch die den rechten Flügel bildenden drei Armeen (1., 2. und 3.), nachdem sie durch Belgien die französische Grenze zwischen der Schelde und der Maas erreicht hatten, die Offensive mit höchster Anspannung ihrer Kräfte in der Absicht fort, die feindliche Hauptmacht möglichst bald zum Entscheidungskampfe zu zwingen.

Mit einer Linkswendung in der allgemeinen Richtung auf Paris vordringend, konnten sie am sichersten ihren Zweck zu erreichen hoffen. Den in diesem Sinne erlassenen Weisungen der Obersten Heeresleitung entsprechend, marschierte die 1. Armee am 22. August gegen Lille und Valenciennes. Die erstgenannte, besetzte Stadt gelangte widerstandslos in ihren Besitz, bei Valenciennes dagegen stieß sie auf die etwa 120 000 Mann starke Armee, die England unter General Frensh den Franzosen zu Hilfe gesandt hatte. Diese wich nach für sie verlustreichem Kampfe auf St. Quentin zurück, wo sie sich mit der am 21. August bei Charleroi von der deutschen 2. Armee geschlagenen 3. französischen Armee vereinigte. Hier versuchten beide feindlichen Armeen gemeinsam nochmals Widerstand zu leisten, wurden aber am 29. August von der deutschen 1. und 2. Armee aufs neue so nachdrücklich geschlagen, daß sie, von letzteren rastlos über Compiègne und Soissons verfolgt, in Eile bis über die Marne zurückweichen mußten. Am 5. September erreichten und überschritten die beiden verfolgten Armeen, die 1. auf dem rechten Flügel, die Marne auf der Linie Meaux—Château—Thierry—Dormans. Links neben der 2. Armee gelangte an demselben Tage die aus der Gegend Dinant—Rocroi über Reims vor-

12 gegangene 3., ohne auf ernstem Widerstand gestoßen zu sein, bei Speruay und Châlons an die Marne. An sie schlossen sich weiterhin, bis in die Gegend von Verdun reichend, die deutsche 4. und 5. Armee an, während die 6. und 7. nach wie vor der französischen Ostfront gegenüberstanden. Gleich Lille fielen auch die in dem durchschrittene Gebiete befindlichen festen Plätze Reims, Laon und La-Fère widerstandslos den Deutschen in die Hände. Die starke Festung Maubeuge mit einer Besatzung von 40 000 Mann und 400 Geschützen erlag am 9. September dem von General v. Foch geleiteten Angriff eines zu diesem Zwecke zurückgelassenen, mit zahlreicher schwerer Artillerie ausgestatteten Belagerungskorps. Wir sehen daher am 5. September fünf deutsche Armeen nebeneinander, Front nach Süden, östlich von Paris angelangt, mit dem rechten Flügel nur einen Tagemarsch von der feindlichen Hauptstadt entfernt. Die Truppen, namentlich die des rechten Flügels, haben ungewöhnlich große Marschleistungen hinter sich, aber groß sind auch die von ihnen bisher erzielten Waffenerfolge. Sie berechtigten die deutsche Oberste Heeresleitung zu der Hoffnung, daß es bei energischer Fortsetzung der Verfolgung gelingen werde, die feindliche Heeresmacht völlig aufzureiben und dadurch die erstrebte schnelle Entscheidung des Krieges gegen Frankreich herbeizuführen. Schon ist die feindliche Regierung von Paris nach Bordeaux geflüchtet, und tiefe Entmutigung erfüllt das ganze Land.

Da tritt eine überraschende, folgenschwere Wendung des Kriegsglückes ein.

Als das deutsche Heer sich am 6. September aufs neue zur Verfolgung in Bewegung setzt, stößt es alsbald auf der ganzen Front auf die sich zum Gegenangriffe anschickenden feindlichen Streitkräfte, und gleichzeitig bricht aus Paris eine starke feindliche Armee zu umfassendem Angriff gegen den rechten Flügel der deutschen 1. Armee hervor. Es ist der französischen Heeresleitung gelungen, in Eile mit der Eisenbahn aus dem ganzen Lande beträchtliche Verstärkungen heranzuziehen und

unter Mitverwendung der Besatzung von Paris zwei 13 neue Armeen aus ihnen zu bilden, von denen die eine zur Auffüllung der Front, die andere zur Ausführung des erwähnten Flankenangriffes bestimmt wurde. In viertägiger Schlacht glückte es den Franzosen trotz ihrer überlegenen Zahl nicht, an der ausgedehnten Front irgendwie nennenswerte Vorteile zu erzielen. Vielmehr gerieten sie mehrfach, besonders dem deutschen linken Flügel gegenüber, in kritische Lagen. Dagegen war die Lage der durch die vorausgegangenen Märsche am stärksten in Anspruch genommenen, nunmehr von großer Übermacht umfassend angegriffenen rechten Flügelarmee (v. Klud), zumal ihr nur geringe Verstärkungen zugeführt werden konnten, von Anbeginn äußerst schwierig. Gleichwohl gelang es auch ihrer Tapferkeit und Geschicklichkeit, sich vier Tage lang zu behaupten, dann aber war ihre Kraft erschöpft. In der Nacht vom 9. zum 10. September sah sie sich genötigt, den Rückzug anzutreten. Unverfolgt ging sie in der Richtung auf Soissons hinter den starken Aisneabschnitt zurück, ihren rechten Flügel bis Reims verlängern. Die anderen deutschen Armeen sahen sich dadurch genötigt, sich in gleiche Höhe zurückzuziehen. Am 11. September stand die aus der 1. bis 5. Armee bestehende deutsche Heeresmacht in der starken Stellung, die sich am Nordufer der Aisne von Reims an der Aise ostwärts erstreckte, die Argonnen durchquert und die Festung Verdun auf der Nord- und Ostseite umfaßt. Nordöstlich von Verdun stand sie in Verbindung mit der Lothringen sichernden 6. Armee, an die sich, mit ihr gleichfalls eine zusammenhängende Verteidigungslinie bildend, in den Vogesen die 7. Armee und im Oberelsaß die Armeeteilung Gaede angeschlossen.

Die großzügige Offensive der Deutschen war jäh unterbrochen. Aber noch standen sie in starker Macht auf französischem Boden in beträchtlicher Nähe von Paris, und alle Versuche, die die Franzosen und Engländer noch unternahmen, um sie weiter zurückzudrängen, scheiterten. Von Mitte September an richteten

14 sich diese Versuche hauptsächlich gegen die rechte Flanke der deutschen Stellung. Mit starken Kräften suchten die Franzosen und Engländer, immer weiter ausholend, diesen zu umfassen, stets aber vereitelten rechtzeitig herbeigeführte deutsche Truppen, auch ihrerseits ihre Zucht zu Umfassungen aus nördlicher Richtung nehmend, die feindlichen Absichten. So kam es, daß die Flügel beider Parteien auf dieser Seite sich unter beständigen Stößen, Gegenstößen und wechselseitigen Umfassungen allmählich bis an den Strand der Nordsee bei Neuport ausdehnten und sich von Ende Oktober an auf der ganzen Strecke in besetzten Linien nahe gegenüberstanden. Auf deutscher Seite wurden hierher nach und nach einige neu formierte Truppen sowie die 4. und 6. Armee gezogen, die letztere aber in Lothringen durch eine neugebildete Armeearbeitung (v. Falkenhayn) ersetzt. Zu besonders schweren Kämpfen kam es in der zweiten Hälfte des Oktober, im November und Dezember in dem Uberschwemmungsgebiet des Pfersanals, namentlich bei Neuport, Dixmuiden und Ypern, wo die Deutschen bestrebt waren, sich freien Ausgang nach der Picardie zu sichern, während die Engländer, die dadurch ihre Verbindung mit der Heimat bedroht sahen, unterstützt von Franzosen und Belgiern, hartnäckigen Widerstand leisteten. Zahlreiche mehr oder weniger heftige Zusammenstöße fanden im Laufe der drei letzten Monate des Jahres auch an verschiedenen anderen Stellen unserer langen Front statt. Sie hatten indes nur örtliche Bedeutung und blieben ohne Einfluß auf die Gesamtlage. Erwähnt sei nur noch, daß zur Sicherung unserer rechten Flanke gegen feindliche Unternehmungen von der Seeherseite inzwischen auch die flandrische Küste, namentlich Ostende, von deutschen Seestreitkräften besetzt und zur Verteidigung eingerichtet wurde.

So endete der Feldzug 1914 im Westen damit, daß das deutsche Heer nach der Eroberung von Belgien und von wertvollen Teilen des französischen Gebietes genötigt gewesen war, sich zunächst auf die Behauptung dieses Gewinnes zu beschränken und zu diesem Zwecke

eine zusammenhängende, von der Nordsee bis zur Schweizer Grenze reichende, 650 Kilometer lange, nach und nach stark besetzte Verteidigungsstellung zu beziehen, deren ganzer Länge nahe gegenüber sich die Gesamtstreitkräfte Frankreichs, Englands und Belgiens in gleichartiger Stellung festsetzten. Nicht ohne Einfluß auf diesen Ausgang war aber der Umstand gewesen, daß auf dem östlichen Kriegsschauplatz Ereignisse eintraten, die unerwartet früh gleichfalls beträchtliche deutsche Kräfte in Anspruch nahmen.

2. Östlicher Kriegsschauplatz.

Zum Schutze der ihrer Lage nach einem russischen Angriffe stark ausgelegten Provinz Ostpreußen waren zunächst außer den Festungsbesatzungen nur vier Armeekorps und eine Kavalleriedivision bestimmt. Einfälle kleiner russischer Abteilungen in die Provinz, die schon in der ersten Hälfte des August erfolgten, wurden alsbald zurückgeschlagen, ebenso am 17. August ein Angriff stärkerer Kräfte bei Stallupönen. Alsbad erfuhr man jedoch, daß eine mindestens fünf Korps starke russische Armee (Njemenarmee) aus der Gegend von Rowno in der Richtung auf Insterburg, eine andere noch stärkere Armee (Narewarmee) aus der Gegend von Grodno gegen Lyk im Anmarsche sei. Der deutsche Oberbefehlshaber trat am 20. August mit drei seiner Armeekorps nicht ohne Erfolg der Njemenarmee in der Gegend von Gumbinnen entgegen, erachtete aber am folgenden Tage wegen der von der Narewarmee drohenden Gefahr für erforderlich, seine gesamte Armee hinter die Weichsel zurückzuführen. Die Ausführung dieser Absicht verhinderte jedoch der jetzt eintreffende, inzwischen mit dem Oberbefehl über alle im Osten befindlichen Streitkräfte betraute General v. Sindenburg. Er faßte sogleich den Entschluß, die beiden feindlichen Armeen getrennt, und zwar die Narewarmee zuerst anzugreifen. Für letztere Zweck standen ihm drei Linienarmee Korps, ein Landwehrkorps und ein Reservekorps zur Verfügung, indem er die Aufgabe, die Njemenarmee inzwischen fern-

16 zuhalten, der Kavalleriedivision nebst einigen Besatzungs- und Landsturmtruppen überließ.

Die Karewarmee befand sich von Osten her in der allgemeinen Richtung auf Ortelzburg und Willenberg derart im Anmarsche, daß sie diese Orte bereits am 25., spätestens am 26. August erreichen konnte. Hierauf gründete Hindenburg seinen Plan, dieser Armee frontal nur das Landwehrkorps mit dem Auftrage entgegenzustellen, sie, langsam zurückweichend, in das überaus schwierige Seen-, Sumpf- und Waldgelände nordwestlich der mehrgenannten Orte nachzuziehen. Dann aber sollte dieses Korps gemeinsam mit den inzwischen gegen beide Flanken der Russen herangeführten anderen zum umfassenden Angriffe schreiten, sie in dem Sumpfgelände sammelndrängen und vernichten. Die Ausführung dieses genialen Planes, insbesondere die schnelle Überführung der Truppen aus dem Gebiete ihrer bisherigen Tätigkeit in das ihrer neuen Aufgabe und ihre entsprechende Gruppierung daselbst, erforderte ein hohes Maß von Einsicht und Tatkraft der Oberleitung wie der Unterführer sowie von Leistungsfähigkeit der Truppen. Der Plan gelang aber so vollkommen, daß die feindliche Armee in der Schlacht vom 27. bis 30. August, die ihren Namen nach dem geschichtlich bereits berühmten Orte Tannenberg erhielt, nahezu vollständig vernichtet wurde. 70 000 Russen blieben tot und verwundet auf dem Platze, 100 000 Mann fielen in Gefangenschaft, fast die gesamte Artillerie und nahezu alle Trains der feindlichen Armee wurden Beute der Sieger, die ihren Erfolg mit einem Verluste von nur 15 000 Mann erzielten.

Vom Schlachtfelde von Tannenberg wandte sich Hindenburg, bei dem jetzt beträchtliche, zum Teil vom westlichen Kriegsschauplatze herangezogene Verstärkungen eintrafen, unverzüglich gegen die russische Njemenarmee, die auffallenderweise inzwischen den Vormarsch auf Königsberg fortgesetzt hatte und sich nunmehr zwischen Wesslau und Angerburg zur Abwehr in Bereitschaft setzte. Vom 9. bis 11. September kam es hier zur Schlacht, in der Hindenburg, wiederum die

feindliche Stellung doppelt umfassend, angriff. Die 17 Schlacht endigte mit einem abermaligen Siege der Deutschen, doch gelang es dem größten Teil der feindlichen Armee, sich der Vernichtung durch rechtzeitigen Rückzug über die Grenze zu entziehen. Immerhin büßte auch die Njemenarmee durch die Schlacht und die sich anschließende Verfolgung gegen 30 000 Tote und Verwundete, viele Gefangene und 150 Geschütze ein.

Die Provinz Ostpreußen, die unter dem Drucke der Russen schwer gelitten hatte, war befreit, der Jubel über Hindenburgs Erfolg in der Heimat wie im Heere groß. Weit über die Grenze Ostpreußens hinaus konnten jedoch diese Erfolge nicht ausgenutzt werden, weil alsbald ein Teil der dort verwandten Truppen für andere Aufgaben gebraucht wurde. Man mußte sich deshalb bis auf weiteres darauf beschränken, die noch mehrfach erfolgten Vorstöße russischer Teilkörper von der preussischen Grenze fernzuhalten.

Unsere österreichisch-ungarischen Bundesgenossen im Süden des östlichen Kriegsschauplatzes stellten bei Beginn des Krieges vier Armeen in Galizien auf: die 1. (Danik) an der Nordgrenze Galiziens auf dem rechten Weichselufer, rechts neben ihr die 4. (v. Ruffenberg), an der Ostgrenze Galiziens die 2. und hinter ihr die 3. Der Feldzug wurde mit einer Offensive der Armeen Danik und Ruffenberg in der Richtung auf Lublin beziehungsweise Cholm eröffnet. Danik stieß am 23. August bei Krasnik auf eine russische Armee, schlug sie und erreichte Lublin. Die Armeen Ruffenberg traf am 26. August bei Komarow und Samostje mit starken feindlichen Streitkräften zusammen, schlug sie gleichfalls und trieb sie auf Cholm zurück. Aber unerwartet früh waren inzwischen die Russen mit großer Übermacht an der Ostgrenze Galiziens erschienen und hatten die Verteidiger von dort zum Rückzuge auf Lemberg genötigt. Hier kam es vom 26. bis 30. August zur Schlacht, in deren Folge die Österreicher Lemberg aufgaben und sich hinter den starken Grodekabschnitt zurückzogen, um hier die Annäherung der zurückgerufenen Armeen Danik

18 und Aussenberg abzuwarten und danach zum Gegenangriffe zu schreiten. Dieser erfolgte am 7. September. Die zweite Schlacht bei Lemberg entbrannte. Fünf Tage dauerte der erbitterte Kampf, dann mußten unsere Bundesgenossen, von Umlammerung bedroht, abermals der Übermacht weichen. Sie zogen sich, Ostgalizien und die Bukowina aufgebend, und die Festung Przemysl ihren eigenen Kräften überlassend, bis hinter die Wislota zurück. Der Russe folgte nur langsam, drang aber mit Teilkraften auch über die Karpathen in Ostungarn ein.

Die Aufgabe, den Österreichern in dieser schwierigen Lage Hilfe zu bringen, fiel wiederum Hindenburg zu. Ihm standen für diesen Zweck außer den in Ostpreußen abkömmlichen Truppen und dem schlesischen Landwehrkorps (v. Woyrsch) auch einige vom Weisseere herangezogene Korps zur Verfügung. Diese Truppenmacht versammelte er in der letzten Septemберwoche in Oberschlesien, um mit ihr die Offensive in der Richtung auf Warschau und Zwangorod zu ergreifen und dadurch die Österreicher in Galizien so zu entlasten, daß sie, durch einige deutsche Truppen unmittelbar verstärkt, auch ihrerseits zum Angriffe schreiten konnten. In Ausführung dieses Planes erreichten die Vorhutten Hindenburgs schon am 10. Oktober die Weichsel zwischen Warschau und Zwangorod, wo in den nachfolgenden Tagen Vorstöße der Russen zurückgewiesen wurden. Inzwischen hatten auch unsere Bundesgenossen den Vormarsch von der Wislota angetreten und die ihnen gegenüberstehenden Russen zurückgedrängt. Am 12. Oktober entsetzten sie die von letzteren belagerte Festung Przemysl, stießen dann aber, ehe sie Lemberg erreichten, auf starken Widerstand, den sie bis zum Ende des Monats nicht zu überwinden vermochten. Ihre linke Flügelarmee hatte zur Unterstützung Hindenburgs die Richtung auf Zwangorod eingeschlagen und, die Russen zurückdrängend, vor dieser Festung Fuß gefaßt. Hier sowie an der Weichsel bis Warschau hatten sich die Verhältnisse bis kurz vor Ende Oktober so günstig gestaltet, daß Hindenburg bereits mit dem Gedanken an Überschreiten des

Flusses beschäftigt war, als eine überraschende Wendung 19 eintrat.

Die Russen hatten nämlich die Zeit benützt, um unter dem Schutze der Weichsel alle ihre Kräfte zu einem Heere von nicht als 2000000 Streitern zu versammeln und hielten nun die Zeit für gekommen, um zu der von ihren Verbündeten jeßnlich erwartetem großen Offensive gegen Deutschland zu schreiten. Gegen Ende Oktober setzte sich die russische „Dampfwalze“, die uns zermalmen sollte, in Bewegung, die Hauptmacht mit der Bestimmung, die Weichsel auf der Strecke Nowo-Georgiewsk bis Zwangorod zu überschreiten und durch Westpolen gegen die Grenze von Posen und Schlesien vorzudringen. Auf dem äußersten rechten Flügel sollte die Njemenarmee aufs neue zum Angriffe gegen Ostpreußen schreiten, eine andere Armee auf dem rechten Weichselufer gegen Thorn und die westpreussische Grenze operieren, im Süden eine Heeresgruppe, in der Richtung auf Krakau vorrückend, Ostgalizien und die Karpathenpässe in ihre Gewalt bringen. Als die russische Hauptmacht die Weichsel überschritt, stieß sie zwischen Warschau und Zwangorod auf die dort gegenüberstehende feindliche Armee. Heftige Kämpfe entwickelten sich, in denen die Russen nach und nach besonders gegen den linken Flügel Hindenburgs eine so große Übermacht entfalteten, daß die Lage bedenklich zu werden drohte. Hindenburg faßte deshalb kurz den Entschluß, sich ihr durch schleunigen Rückzug nach Oberschlesien zu entziehen, um wieder freie Hand zu gewinnen. Es gelang seiner Führerkunst, sich ohne schwere Verluste vom Feinde loszulösen und, alle Verlehrswege hinter sich gründlich unterbrechend, einen beträchtlichen Vorsprung zu gewinnen. In den ersten Novembertagen traf die Armee in Oberschlesien ein. Ihr folgend, rückte die russische Hauptmacht langsam in breiter Front durch Westpolen gegen die Grenze von Schlesien und Posen vor. Hindenburg stand nunmehr vor der schwierigen Aufgabe, mit seinen verhältnismäßig schwachen Kräften das Vordringen der Russen über die deutsche Grenze

20 zu verhindern. Von dem Versuche, diese Aufgabe in rein defensiver Form zu lösen, versprach er sich bei der gewaltig überlegenen Zahl der Feinde keinen Erfolg. Er wäre dabei Gefahr gelaufen, von der Übermacht erdrückt zu werden, gleichviel wo und wie er Widerstand zu leisten versucht hätte. Erfolg konnte er nur haben, wenn es ihm gelang, sich die Freiheit des Handelns zu wahren, und sie zu benutzen, um den Gegner durch nacheinander folgende wichtige Schläge gegen Teilkräfte zu erschüttern und an der Fortsetzung seiner Offensive zu hindern. Solches Verfahren entsprach auch den Neigungen des genialen Feldherrn, wie andererseits die erlaunte Schwerfälligkeit der Gegner besonders dazu einlud. Günstige Gelegenheit, es anzuwenden, bot sich gegen den von Warschau auf Posen vorrückenden, in der Flanke nur schwach geschützten rechten Flügel der feindlichen Hauptmacht. Um diese Gelegenheit wahrzunehmen, führte Hindenburg seine Armee mit Hilfe der Eisenbahn eiligst von Oberschlesien nach der Grenze von Posen und nach Thorn über und zog dahin auch einige der 8. Armee (v. Below) in Ostpreußen entnommene Verstärkungen sowie die nicht unbeträchtlichen Truppen, die ihm vom Westheere zur Verstärkung gestellt wurden, heran. Der Befehl über die in dieser Weise gebildete 9. Armee wurde dem General v. Madensén übertragen, während Hindenburg den Oberbefehl über alle Truppen im Osten behielt. Der Schutz des Ostens der Provinz Preußen blieb den dort belassenen Teilen der Armee Below, der Schutz der Südgrenze der Provinz Besatzungstruppen, der von Mittel- und Oberschlesien einer aus dem schlesischen Landwehrcorps (Woytsch) und beträchtlichen österreichisch-ungarischen Truppen gebildeten Streitmacht überlassen. Die österreichisch-ungarische Deeresgruppe in Galizien hatte sich vor der russischen Offensive, den größten Teil von Galizien, mit den Karpathenpässen wieder dem Feinde überlassend, bis hinter den Dunajec zurückziehen müssen.

Am 10. November traf die russische Hauptmacht an der Warthe ein. Als sie nach kurzer Rast den Vor-

marsch fortzusetzen begann, hatte sich auch Madensén 21 aus der Linie Thorn—Gnesen gegen ihren rechten Flügel in Marsch gesetzt. Er drängte diesen, ihn mehr und mehr umfassend, unter erfolgreichen Gefechten über Wloslawek und Kutno auf Lodz zurück und nötigte ihn, sich ihm bei Lodz, mit Front nach Norden, am 10. November zur Schlacht zu stellen. Obgleich die Russen hier nach und nach eine bedeutende Übermacht (zwei Armeen) zusammenbrachten, gelang es Madensén, sie auf engem Raume von drei Seiten zu umfassen und in fünf-tägigem Kampfe so zu zermürben, daß sie unrettbar verloren schienen, — da kam ihnen unerwartete Hilfe durch beträchtliche neue Streitkräfte, die, über Warschau herbeieilend, Madenséns linken, mit der Front nach Westen kämpfenden Flügel überraschend in Rücken und Flanke derart angriffen, daß er nur durch kühnen, vom General Litzmann angeführten Durchbruch in nördlicher Richtung den Anschluß an die Mitte seiner Armee zu retten vermochte. Die Katastrophe, die den Russen bei Lodz bevorzustehen schien, war hierdurch abgewandt, der Kampf wurde dort und in den folgenden Tagen zwar fortgesetzt, gewann aber im wesentlichen frontale Form und endigte damit, daß die Russen, schwer erschüttert und von der Armee Madensén gedrängt, vom 6. Dezember an weiter in der Richtung auf Warschau, am 17. Dezember bis in eine vorbereitete, hinter der Bzura und Nawa liegende, rechts an die Weichsel gelehnte und sich südwärts bis in die Gegend der Pilika erstreckende Stellung zurückwichen. Dort standen sich die beiden Gegner noch am Jahreschlusse nahe gegenüber.

Während dieser Offensive Madenséns war der linke Flügel der russischen Hauptmacht durch die von Oberschlesien im Vereine mit dem Korps Woytsch vorgehende österreichisch-ungarische Armee zunächst hinhaltend beschäftigt, dann bis hinter die Pilika und Nida zurückgedrängt worden. In dieser, die Verteidigungslinie des rechten Flügels südwärts bis zur Mündung der Nida in die Weichsel verlängernden Stellung befand sie sich,

22 noch am Jahreschlusse. In Westgalizien gelang es den Russen in den ersten Dezembertagen, über den Dunajez bis in die Nähe von Krakau vorzubringen. Aber, am 12. Dezember bei Limanowa von den Osterreichern im Verein mit herbeigeleiteten deutschen Truppen geschlagen, hatten sie wieder hinter den Dunajez zurückweichen müssen.

Die große Offensive der Russen, auf die unsere Gegner so sichere Hoffnungen gesetzt hatten, war kläglich gescheitert! Nach kurzer Vorwärtsbewegung hatte ihr Millionenheer, unter schweren Verlusten geschlagen, Zuflucht in einer größtenteils weit hinter ihrer Landesgrenze gelegenen befestigten Stellung suchen müssen. Und in dieser, von der Weichsel unterhalb Warschau, südwärts bis zu den Karpaten reichenden, über 300 Kilometer langen Linie entwidelte sich nun ein ähnlicher Stellungskrieg wie in den letzten Monaten des Jahres auf dem westlichen Kriegsschauplatz. Nur in Ostpreußen hatten sie einen an sich zwar geringen, für uns immerhin empfindlichen Vorteil errungen, indem es ihnen nochmals gelungen war, in den östlichen Grenzteil dieser Provinz einzudringen. Aber auch dort waren sie an der starken Linie der Masurischen Seen und der Angerapp auf unüberwindlichen Widerstand gestoßen.

• 3. Balkankriegsschauplatz.

Kurz vor und unmittelbar nach Ausbruch des Krieges gegen Serbien versammelte Osterreich-Ungarn eine etwa 150 000 Mann starke Armee an der unteren Drina, um von hier aus mit möglichster Beschleunigung in das feindliche Land einzubringen, bevor dessen Streitkräfte kriegsbereit versammelt sein konnten. Man wußte letztere der Gesamtzahl nach erheblich überlegen, hoffte aber gleichwohl durch schnelles und tatkräftiges Handeln das Übergewicht über sie zu gewinnen. Die übrigen Teile der ausgedehnten Nord- und Nordwestgrenze Serbiens sowie die montenegrinische Grenze blieben inwischen nur durch schwache Schutztruppen bewacht.

Bereits am 14. August gelang unseren Bundes-

genossen der Übergang über die Drina. Die Serben 23 genossen kämpfend vor ihnen zurück. Die ungünstige Wendung jedoch, die in den ersten Septembertagen der Feldzug in Galizien für die Osterreichler nahm, nötigte diese, einen großen Teil der Armee aus Serbien dahin zu überführen und sich aus dem letztgedachten Lande über die Grenze zurückzuziehen. Aber auch diese überall zu verteidigen reichten ihre Kräfte nicht aus; die Serben brachen an verschiedenen Stellen in das Banat, in Slavonien und Bosnien ein. Als dann Anfang Oktober durch das Eingreifen Hindenburgs ein Umschwung der Verhältnisse in Galizien und Polen eintrat, war es möglich, von dort wieder Verstärkungen nach Ungarn und Bosnien zu senden, mit deren Hilfe es unseren Bundesgenossen gelang, die Serben nicht nur über die Grenze zurückzutreiben, sondern sich auch eines beträchtlichen Teiles von Nordserbien nebst der Hauptstadt Belgrad zu bemächtigen. Allein auch dieser Erfolg war nicht von Dauer. Mitte Dezember mußten abermals Verstärkungen nach Galizien gesandt und die eroberten Teile des feindlichen Gebietes aufgegeben werden. Doch gelang es bis zum Jahreschlusse wenigstens, die Serben an erneuertem Überschreiten der Grenze zu verhindern.

III. Der Landkrieg in Europa im Jahre 1915.

1. Westlicher Kriegsschauplatz.

Gegen Ende des Jahres 1914 war der Bewegungskrieg im Osten wie im Westen in den Stellungskrieg übergegangen. Auf beiden Kriegsschauplätzen standen sich die Parteien auf Kampfweite in befestigten Stellungen von bisher unerhörter Ausdehnung gegenüber. Aber während die deutsche Heere sich nahezu überall auf feindlichem Boden festgesetzt hatten, war es den Russen gelungen, wesentliche Teile der österreichisch-ungarischen Monarchie, nämlich den größten Teil von Galizien und die Bukowina, in ihre Gewalt zu bringen und von dort auch Ungarn ernstlich zu bedrohen. Schon aus diesem Grunde beschloßen die verbündeten Zentralmächte, im

24 neuen Jahre zunächst die unterbrochene Offensive gegen Rußland wieder aufzunehmen und sich, um die dafür erforderlichen neuen Kräfte frei zu bekommen, auf dem westlichen Kriegsschauplatz vorläufig im wesentlichen mit Festhaltung des Gewonnenen zu begnügen. Die deutsche Heeresleitung beabsichtigte jedoch die letztgedachte Aufgabe keineswegs lediglich durch Abwarten und Abwehren etwaiger feindlicher Angriffe zu lösen, zumal darunter der frische kriegerische Geist der Truppen gelitten hätte. Vielmehr sollte fortgesetzt auf Verbesserung der eigenen Stellungen auch im Hinblick auf die Möglichkeit der Wiederaufnahme der Offensive Bedacht genommen und der Kampf dafür nicht gescheut, sondern jede günstige Gelegenheit, den Feinden Schaden zuzufügen, benutzt werden. Die letzteren verfolgten vermutlich ähnliche Zwecke. Darüber hinaus ergab sich für sie aus der allgemeinen Lage die Aufgabe, zur Entlastung der Russen möglichst starke deutsche Kräfte vor ihrer Front zu fesseln, unbeschadet ihres Hauptzieles, das darin bestehen mußte, uns eine entscheidende Niederlage zu bereiten und dadurch unseren Rückzug zu erzwingen. Hieraus entwickelten sich täglich bald an diesem, bald an jenem Teile unserer Front mehr oder weniger erste Kämpfe, von denen die nachfolgenden besonders erwähnenswert sind.

Gleich zu Beginn des Jahres entbrannten heftige Kämpfe um den Besitz der Höhen, die sich auf dem rechten Ufer der Aisne bei Soissons, diese Stadt und den Flußübergang beherrschend, befanden. In den Tagen vom 8. bis 11. Januar suchten die Franzosen sich dieser von uns besetzten Höhen zu bemächtigen, hatten aber nur halben Erfolg. In den beiden folgenden Tagen wurden sie durch glänzenden Gegenangriff des Brandenburgischen Armeekorps mit einem Verluste von 10 000 Gefangenen über den Fluß zurückgeworfen, die Höhen gelangten in dauernden Besitz der Deutschen. Ähnliche Höhen bildeten etwa 25 Kilometer oberhalb Soissons, bei Craonne, nahe am rechten Aisneufer liegend, einen Teil der feindlichen Front. Auch hier wurden die Franzosen

am 25. und 26. Januar durch entschlossenen Angriff 25 unter schweren Verlusten von den Höhen herunter und über die Aisne zurückgetrieben.

Ihren ersten Durchbruchversuch großen Stils unternahmen die Franzosen Mitte Februar in der Champagne gegen den nördlich des Lagers von Châlons befindlichen, von Souain über Perthes und Le Mesnil bis Massiges reichenden, etwa 15 km breiten Abschnitt unserer Front. An 24 aufeinanderfolgenden Tagen schritten sie, nach und nach acht Armeekorps einsetzend, zum Angriff mit starken Massen, ohne doch in dieser ganzen Zeit mehr zu erreichen als eine geringfügige Zurückbiegung eines Teiles unserer vordersten Verteidigungslinie. Am 10. März war die Angriffskraft der Franzosen erschöpft, die „Winterschlacht in der Champagne“ beendet. Wenn sich auch kleinere, im wesentlichen gleichfalls ergebnislos bleibende Angriffsversuche der Franzosen gegen diesen Teil unserer Front in den nachfolgenden Monaten noch häufig wiederholten, so war doch der erste Durchbruchversuch mit einem Verluste von etwa 45 000 Mann gescheitert.

Am 11. und 12. März versuchten die Engländer mit beträchtlichen Kräften bei Neuve-Chapelle, südwestlich von Lille, in unsere Front einzubringen. Es gelang ihnen durch Ueberraschung, unsere vorbereitete Linie an einzelnen Stellen zu durchbrechen, dann aber wurden sie durch einen energischen Gegenstoß unter schweren Verlusten zurückgeworfen. Nur das Dorf Neuve-Chapelle blieb in ihrem Besitze.

Von größerer Bedeutung waren die Angriffe, die die Franzosen anfangs April mit beträchtlichen Streitkräften gegen den die Wobreebene südlich begrenzenden, von Sanct Mihiel bis in die Gegend von Pont-à-Mousson reichenden Teil unserer Front, gleichzeitig auch von Verdun aus gegen unsere Stellung am Westrande der genannten Ebene unternahmen. Sie dauerten unter heftigen, für die Franzosen völlig ergebnislos verlaufenden Kämpfen bis in die zweite Hälfte des April, wo sie allmählich abflauten.

Lange dauernde heftige Kämpfe entspannen sich im April an unserer nordwestlichen Front bei Ypern. Dieser, am Yperkanal auf dessen Ostufer liegende Ort bildete einen vorspringenden Punkt des von den Engländern besetzten Theiles der feindlichen Front, ihnen brüdenkopffartig den dortigen Kanalübergang sichernd. Die in nord-südlicher Richtung verlaufende deutsche Verteidigungslinie hatte auf dem Ostufer des Kanals in weitem Bogen um den Ort herumgeführt werden müssen. Dieses für uns ungünstige Verhältnis lud dazu ein, Ypern in unseren Besitz zu bringen, oder wenigstens unsere Front gegen diesen Ort soweit vorzuschieben, daß wir den dortigen Kanalübergang durch unser Feuer beherrschten. Dieses Bestreben führte zu einer langen, aus Angriffen und Gegenangriffen mit wechselndem Erfolge bestehenden Reihe von hartnäckigen Kämpfen, die erst im Laufe des Sommers dadurch zu einem gewissen Abschluß kamen, daß wir in den Besitz einer Ypern auf Kanonenschußweite umfassenden Bogenstellung gelangten.

Einen ersten Durchbruchversuch unternahmen die Franzosen wieder im Mai mit zwölf Armeekorps zwischen Arras und dem Kanal von La Bassée, auf dem linken Flügel durch gleichzeitig bis in die Gegend von Neuve-Chapelle sich ausdehnenden Angriff der Engländer unterstützt. Nach vier tägiger Vorbereitung des Angriffs durch artilleristisches Massenfeuer wurde vom 9. Mai an oft in Nahkämpfen gefochten, deren Brennpunkte vielgenannte Ortschaften wie Souchez, Lens, Ablain, Carency, Givenchy, Currie (Labyrinth), Lorettohöhe und andere bildeten. Vom 15. Mai an erlahmten die Angriffe unserer Feinde. Wohl folgten noch bis in den Juni hinein einzelne Versuche zur Erneuerung des Kampfes, aber der Durchbruchversuch war endgültig gescheitert. Die Franzosen blieben im Besitze einiger wenigen von ihnen eroberten Ortschaften, im übrigen hatten die Deutschen auch diesmal ihre Stellung siegreich behauptet.

Seit diesen Mißerfolgen verzichteten unsere Feinde im Westen vorläufig auf größere Unternehmungen.

Ihre Munitionsvorräte waren erschöpft, die in Amerika bestellte Munition konnte erst in einiger Zeit eintreffen. Die Engländer sahen den Bestand ihres stehenden Heeres und seiner Reserven stark geschwächt, obgleich sie ebenso wie die Franzosen namhafte Hilfskräfte, auch farbige, aus ihren Kolonien herbeigezogen hatten. Sie wünschten deshalb weitere Unternehmungen, wenn möglich, hinauszuschieben, bis die von Lord Kitchener in Angriff genommene Organisation eines neuen, auf mehrere Millionen Köpfe berechneten Freiwilligenheeres beendet sein würde. Die Ungebild der Bevölkerung beider feindlichen Länder und die Beschwerden der in Notlage geratenen Russen über Mangel an Unterstützung drängten jedoch ebenso wie die gespannte Lage, die auf dem Balkan eingetreten war, zum Handeln. Deshalb entschlossen sich die Franzosen und Engländer nochmals zu einem Durchbruchversuche größten Stiles, der gleichzeitig im Artois und in der Champagne ausgeführt werden sollte. Nach gewaltiger vorbereitender Tätigkeit der Artillerie gegen die ganze Front der Deutschen begannen am 25. September die auch fernerhin von überlegener Artillerie unterstützten Sturmangriffe großer englischer und französischer Infanteriemassen im Artois gegen denselben Teil unserer Front wie im Mai, in der Champagne gleichartige Angriffe der Franzosen gegen den bereits im Februar bestürmten Abschnitt. Mit höchster Erbitterung wurde bis in den Monat Oktober hinein gekämpft, dann erstarb das blutige Ringen. Der Erfolg unserer Gegner bestand lediglich darin, daß sie im Artois einen schmalen Geländestreifen in der Linie Loos—Souchez—Neuville, in der Champagne geringe Vorteile bei Somme-Py und Tahure, sowie die Höhen nördlich von Rastignac gewannen. Im übrigen blieb die deutsche Verteidigungslinie unverändert, der Durchbruchversuch war abermals gescheitert. Die Menschen- und Materialverluste waren auf beiden Seiten beträchtlich, die unserer Gegner aber erheblich schwerer als die unseren.

Von den zahlreichen minder bedeutenden Kämpfen, die

28 im Verlaufe des Jahres in diesem in vieler Beziehung neuartigen Stellungskriege stattfanden, verdienen noch besondere Erwähnung die, die bei mehrmonatiger Dauer zu fortschreitender Verbesserung unserer Lage in den Argonnen, sowie zur Gewinnung günstiger Vorstellungen für einen späteren Angriff auf die Festung Verdun führten. Sehr lebhaft war während des ganzen Jahres die Kampftätigkeit um kleine örtliche Gewinne in den Vogesen, ohne daß dort eine wesentliche Änderung der Lage eintrat.

Im November und Dezember herrschte auf dem westlichen Kriegsschauplatze verhältnismäßige Ruhe.

2. Östlicher Kriegsschauplatz.

Gegenüber den geringen Kräften, mit denen der General von Below seit dem Spätherbst des vorigen Jahres in Ostpreußen die Linie der Majurischen Seen und der Angerapp hielt, beschränkten sich die Russen bis in den Januar auf schwächliche Teilangriffe, die überall abgewiesen wurden. Inzwischen hatte sich die russische Njemenarmee bedeutend verstärkt, war in Ostpreußen eingerückt und stand Ende Januar, diese Provinz hart bedrückend, im übrigen aber untätig den Truppen Belows von Tilsit bis Johannisburg gegenüber. Da beschloß Hindenburg, sie mit einer neuen Armee, der 10. (v. Eichhorn), zu deren Bildung ihm die erforderlichen Truppen aus der Heimat und vom westlichen Kriegsschauplatze zur Verfügung gestellt wurden, unter Umfassung beider Flanken anzugreifen, sie in dem Wald- und Sumpfgelände zwischen Lhd und Augustow, ähnlich wie bei Tannenberg, zusammenzudrängen und dort den entscheidenden Schlag gegen sie zu führen. Der mit gewohnter Tatkraft und Geschwindigkeit ausgeführte Plan hatte wiederum einen glänzenden Erfolg. In der winterlichen Schlacht bei Lhd vom 12. bis 14. Februar schwer geschlagen und danach scharf verfolgt, suchte die feindliche Armee über Augustow nach Grudno zu entkommen, fand aber östlich Augustow ihren Rückzug durch die Armee Below verlegt und verfiel in den dortigen tief

verschneiten Waldungen größtenteils der Vernichtung. 29 An 100 000 Gefangene und 150 Geschütze blieben in den Händen der Sieger. Ostpreußen war zum zweiten Male vom Feinde befreit. Borstöße, die die Russen in der nachfolgenden Zeit mehrfach vom Njemen, Bobr und Narew unternahmen, blieben im wesentlichen ohne Erfolg. Doch behaupteten die Russen sich an jenen Flüssen. Einem räuberischen Überfall, den sie am 18. März gegen die Stadt Memel unternahmen, folgte nach wenigen Tagen ihre Wiedervertreibung über die Grenze.

In Galizien hatte das Jahr 1914 mit Festsetzung der Russen am Dunajec und in den Karpathen geendet, von wo aus sie Ungarn beunruhigten. Przemysl wurde von ihnen belagert. Am unseren Verbündeten in dieser mißlichen Lage Hilfe zu leisten, wurden im Januar beträchtliche deutsche Truppen nach dem nördlichen Ungarn übergeführt und dort aus ihnen sowie österreichisch-ungarischen Truppen unter dem Oberbefehl des preussischen Generals v. Linington als „Südarmer“ eine Heeresgruppe gebildet, die den Auftrag erhielt, Nordungarn von den Russen zu befreien und die Pässe der Karpathen wieder in Besitz zu nehmen. Einige deutsche Divisionen wurden auch nach der Grenze der Bukowina entsandt, um die dort kämpfende österreichisch-ungarische Armee Pflanzler-Baltin zu verstärken. Ende Januar setzte sich die Südarmerie zum Angriffe in Bewegung. Unter Überwindung ungewöhnlich großer Schwierigkeiten, die die rauhe Natur des Gebirges und der Winter bereiteten, gelang es der Südarmerie, im Laufe des Februar im Vereine mit der sich links anschließenden österreichisch-ungarischen Armee Böhmer-Ermoli, den Kamm der Karpathen zu erreichen und sich der meisten der dortigen Pässe zu bemächtigen; der Armee Pflanzler-Baltin aber, die Bukowina zurückzuerobern und selbst sich nach Kolomea am Nordabhange der Karpathen vorzubringen.

Nun aber raffen die Russen in Galizien große Truppenmassen zusammen, die sich noch beträchtlich ver-

30 stärkten, als Przemysl sich am 22. März ergab, und machten bis Ende April die größten Anstrengungen, um die Gegner wieder über das Gebirge zurückzutreiben. Das gelang ihnen zwar nicht, aber andererseits blieben auch alle Bemühungen der Verbündeten, sie vom Nordrande des Gebirgstammes zu vertreiben, vergeblich. Infolgedessen nahm auch hier das Ringen die Form eines Stellungskrieges an, und zwar in unmittelbarem Anschlusse an die lange, von der Weichsel unterhalb Warschau bis zu den Karpathen reichende Kampflinie, in der sich die beiden Kriegsparteien nun schon seit Monaten nahe gegenüberstanden. Als Mittel, solcher Lage ein Ende zu machen, kommt nur der Durchbruch der feindlichen Linie oder ihr Aufrollen von einem Flügel her in Frage. In letzterem Sinne war der Angriff durch die Karpathen gegen die linke Flanke der großen russischen Front unternommen worden. Nun die Hoffnung, auf diese Weise zum Ziele zu gelangen, schwand, entschlossen sich die Verbündeten zur Anwendung des Durchbruchverfahrens und wählten für dieses die Dunajefront, weil eine hier mit ausreichenden Kräften erfolgreich einsetzende Offensive Aussicht gewährte, die Russen unter Aufrollung ihrer Karpathenfront unmittelbar aus Galizien zu vertreiben, überhaupt den wirksamsten Schlag gegen sie zu führen. Durch die üblen Erfahrungen, die unsere Feinde im Westen mit ihren Durchbruchversuchen gemacht hatten, ließ man sich nicht abschrecken, hatte aber aus ihnen wichtige Lehren für das zu beobachtende Verfahren entnommen.

Unsere Verbündeten hielten den linken Flügel der Dunajefront mit der Armee des Erzherzogs Josef Ferdinand, den rechten in den Karpathen mit der Armee Boroewic besetzt. Hinter der Mitte wurde in den letzten Tagen des April unter Oberbefehl des Generaloberst v. Madenfens heimlich eine starke deutsche Armee, die 11., größtenteils aus Truppen, die bisher im Westen gefochten hatten, nebst einem österreichisch-ungarischen Korps bestehend, zusammengezogen. Nach Erschütterung der feindlichen Front durch die weit überlegene

schwere Artillerie der Verbündeten erfolgte und ge- 31
lang am 2. Mai der Armee Madenfens bei Gorlice, der Armee Erzherzog Josef Ferdinand bei Tarnow der Einbruch in die feindliche Stellung und in den nachfolgenden Tagen bis zum 8. desselben Monats der Durchbruch bis hinter die Wisloka, woran sich eine mehrtägige energische Verfolgung der mit einem Verluste von mehr als 200 000 Mann und eines Drittels ihrer Artillerie wie im galizischen Tieflande, so auch aus den Karpathen hinter den San fliehenden Russen schloß. Am San unterbrach Madenfens für kurze Zeit seine Offensive, um seinen Truppen Erholung zu gewähren und zunächst die Festung Przemysl zurückzuerobern. Während dieser Zeit hatte er sich mehrfacher Vorköße der durch Zuzug verstärkten Russen zu erwehren. Auch fällt in dieselbe Zeit eine Gegenoffensive, die die Russen mit einer starken, neu herangezogenen Streitmacht gegen die Front der Armeen Böhm-Ermolli und Linsingen richteten, als diese, den rechten Flügel Madenfens in südöstlicher Richtung bis nach Kolomea hin verlängern, aus dem Gebirge hervortraten. Unter heftigen, die zweite Hälfte des Monats Mai ausfüllenden Kämpfen, in denen der Löwenanteil der Armee Linsingen am Strzylusze zueil, wurde auch dieser Angriff siegreich zurückgewiesen.

Am 3. Juni fiel die Festung Przemysl, und nunmehr nahmen die Verbündeten die allgemeine Offensive wieder auf, indem die Armeen Madenfens und Böhm-Ermolli von Westen und Süden her zum Angriffe in der Richtung auf Lemberg, die Truppen Linsingens südlich davon zum Angriffe gegen die im Dnjestrgebiete ihnen gegenüberstehenden Russen schritten. Die beiden erstgenannten Armeen stießen, besonders an der Grodekstellung, auf starken Widerstand, den sie jedoch brachen, so daß sich die Armee Böhm-Ermolli am 22. Juni der Hauptstadt Galiziens wieder bemächtigen konnte. Die Russen zogen sich mit ihren Hauptkräften nach Norden in das polnische Gebiet zwischen Weichsel und Bug, mit Teilkraften in östlicher und nordöstlicher Richtung zurück. Madenfens folgte ihrer Hauptmacht nordwärts, zur

82 Sicherung seiner rechten Flanke Böhm-Ermolli am oberen Bug zurücklassend, während sich seinem linken Flügel die Armee des Erzherzogs Josef Ferdinand, den unteren San erst jetzt überschreitend, angeschlossen und auf dem linken Weichselufer sich von der Nida und Pilita her österreichisch-ungarische Truppen, sowie das Landwehrkorps Wojsch in der Richtung auf Zwangorod dem Strome näherten. Inzwischen hatte die Armee Linsingens, am Struj vorgehend, während des letzten Drittels des Juni unter heftigen Kämpfen die ihr gegenüberstehenden Russen über den Dnjestr und dann ostwärts über die Plota Lipa zurückgeworfen und zum Schutze Südostgaliziens Stellung längs des letztgenannten Flusses genommen. An sie schloß sich, in einer Stellung auf dem rechten Dnjestrufer bis zur bessarischen Grenze und längs dieser bis zum Pruth, die Gutowina deckend, die Armee Pflanzler-Balkin an. Auch sie war im Laufe der zweiten Hälfte des Juni von starken russischen Kräften angegriffen worden, hatte sie aber abgewiesen.

Nur Schritt für Schritt vorwärtskommend, oft durch heftigen Widerstand aufgehalten, näherte sich die Armee Madensens nebst der sie links begleitenden Armee des Erzherzogs Josef Ferdinand erst Anfang August mit dem rechten Flügel der Festung Brest-Litowsk. Ihrem Vormarsche hatte sich auf dem linken Flügel das Korps Wojsch, die Weichsel unterhalb Zwangorod überschreitend, angeschlossen. Durch diese Vorgänge ihren Rückzug über die Weichsel bedroht sehend, war jene russische Armee, die sich seit dem Herbst auf dem linken Ufer des Stromes westlich Warschau beauptet hatte, schon in den letzten Tagen des Juli langsam gegen diese Stadt und dann über die dortigen Brücken zurückgewichen. Die ihnen gegenüberstehenden, jetzt von dem Feldmarschall Prinz Leopold von Bayern befehligten Streikräfte waren ihnen dahin gefolgt, rückten nach kurzem Kampfe am 4. August in Warschau ein, erzwangen, obgleich die Brücken inzwischen abgebrochen waren, am 7. desselben Monats den dortigen Übergang über die Weichsel, ver-

folgten gemeinsam mit den jetzt gleichfalls unter den ⁸³ Befehl des genannten Prinzen tretenden, auf eine Armeeabteilung verstärkten Truppen des Generals v. Wojsch die hinter den Bug stehenden Feinde und erreichten diesen Fluß am 10. August. Gegen denselben Fluß schwenkte rechts neben ihnen mit dem rechten Flügel westlich der Festung Brest-Litowsk angelangt, die Heeresgruppe Madensens ein. Die Festung Zwangorod war am 4. August von österreichisch-ungarischen Truppen eingenommen.

Und an den linken Flügel des Prinzen Leopold schließend, erreichte auch der rechte Flügel der nunmehr in das Verhältnis einer langgestreckten Offensivflanke zur Bugfront eintretenden Heeresgruppe Hindenburg den Anschluß. Diese Heeresgruppe bestand jetzt aus den vier Armeen v. Gallwitz, v. Scholz, v. Eichhorn und v. Below. Die Armee v. Below hatte damals, an der Nordostgrenze die Provinz Ostpreußen stehend, bald nach Abweisung des Überfalles von Memel den Auftrag erhalten, Kurland zu erobern, und sich seitdem zum Herrn dieses Gebietes mit Ausnahme eines schmalen Streifens an der Westgrenze gemacht. Die drei anderen Armeen schützten bis Mitte Juli die Ost- und Südgrenze der Provinz Ostpreußen, vor ihnen auf feindlichem Boden stehend, und zwar die Armee Eichhorn der russischen Njemenfront, Scholz und rechts neben ihm Gallwitz der Narewfront gegenüber. Mitte Juli, als Madensens sich von Süden her näherte, ergriff auch Hindenburg die Offensive gegen die von den Russen mit starken Kräften verteidigte Narew-Dober-Njemenlinie. Unter schweren Kämpfen drangen die Armeen Gallwitz und Scholz ostwärts über den Narew vor und erreichten mit ihrem rechten Flügel, wie erwähnt, am 10. August den Anschluß an den linken Flügel der Heeresgruppe Prinz Leopold von Bayern. Die Narewbefestigungen hatten sie in ihren Besitz gebracht. Die Festung Novo-Georgiewsk, deren Besatzung sich durch abgeschüttelte russische Truppen auf 100 000 Mann erhöht hatte, war an der Nordseite eingeschlossen. Die Front der Armee Scholz nord-

84 märtz bis Rowno verlängern, kämpfte zu dieser Zeit die Armee Eichhorn noch auf dem linken Njemenufer.

Vom 10. August an schritt die Russen nunmehr in zusammenhängender bogenförmiger Linie umfassende Heeresmacht der Verbündeten in nordöstlicher Richtung weiter vorwärts, mit dem rechten Flügel Madensens längs dem Nordrande des Moskino-Sumpfgebietes. Die Russen zogen sich, noch immer verzwweifelt Widerstand leistend, in der allgemeinen Richtung auf Minsk zurück. Am 18. August wurde die Festung Rowno mit Sturm genommen. Am 20. August erlag Novo-Georgiewsk der von dem Eroberer Antwerpen, Beseler, geleiteten Belagerung. Die zahlreiche Besatzung geriet in Gefangenschaft. Am 26. August gelangte die in Trümmer geschossene Festung Brest-Litowsk in die Gewalt Madensens. Am 4. September folgte die Einnahme der Festung Grodno, am 18. desselben Monats endlich fiel nach mehrtägiger heißer Schlacht die Hauptstadt Litauens, Wilna, in den Besitz der Armee Eichhorn. Die Trümmer der russischen Heeresmacht aber suchten und fanden Zuflucht hinter der Beresina. Ende September befanden sich Kurland mit Ausnahme der Befestigungen von Dinaburg, um die noch gekämpft wurde, und eines schmalen Streifens an der Ostgrenze, Litauen, sowie ganz Polen, im sicheren Besitze der Verbündeten.

Gegen Ende August hatten auch die südlich des Moskinogebietes zurückgelassenen, mit der Front nach Osten stehenden Streitkräfte der Verbündeten die Offensive ergriffen und die Russen in Wolhynien, die Festungen Luck und Dubno erobernd, bis über den Styr, in Südostgalizien von der Słota Lipa bis hinter den Sereth zurückgedrängt.

Und alle diese Errungenschaften schüteten sie während der letzten drei Monate des Jahres durch eine 900 km lange, vom Meerbusen von Riga fast geradlinig nach Süden laufende, am Pruth, westlich Czernowiz endigende Verteidigungslinie, die sie zu nachhaltigem Widerstande einrichteten. Angriffsbefuche, die die Russen, nachdem der Zar persönlich den Oberbefehl über das Heer über-

nommen hatte, im Laufe des Spätherbstes noch gegen 85 verschiedene Stellen unserer Verteidigungslinie unternahmen, wurden verhältnismäßig leicht abgewiesen.

3. Balkankriegschauplatz.

Der Wunsch, Rußland enger an sich zu fesseln, sowie das Bestreben, wenigstens noch einen oder den anderen der kleinen Balkanstaaten für sich zu gewinnen, endlich auch die Besorgnisse, die den Engländern die Vorbereitungen der Türken zu einem Angriff auf Ägypten einflößten, hatten gegen Ende des Jahres 1914 den Westmächten den Gedanken eines Unternehmens gegen die Dardanellen und Konstantinopel eingegeben. Ohne langes Bedenken schritten sie im Beginne des Jahres 1915 zur Ausführung des Planes. In der irrigen Annahme, daß die zum Schutze der Dardanellen auf deren beiden Ufern befindlichen Befestigungsanlagen verschallen und unzureichend mit Geschützen versehen seien, beschloßen die Franzosen und Engländer, die Meerenge mit einer starken Flotte zu durchbrechen. Demgemäß wurde der größte Teil der französischen Flotte und das englische Mittelmeergeschwader im Laufe des Februar im Ägäischen Meere vereinigt und nach Niederlämpfung der beiden, die Einfahrt in die Dardanellen sperrenden Forts vom 18. März der Durchbruchversuch unternommen. Er endigte mit einem vollständigen Mißerfolge unter so schweren Schiffsverlusten, daß auf seine Wiederholung verzichtet wurde. Die Angreifer versuchten nun ihren Zweck mit einer aus französischen und englischen kolonialen Truppen gebildeten, etwa 100 000 Mann starken Heeresmacht zu erreichen, die am 27. und 28. April an der Südwestspitze der Halbinsel Gallipoli landete. Allein die Türken hatten auf dieser Halbinsel eine starke Armee in Bereitschaft, die alle Versuche der gelandeten Feinde, vorwärts Gelände zu gewinnen, bereitete. Die Lage verbesserte sich auch für die Franzosen und Engländer nicht, nachdem es diesen geglückt war, an einem etwas mehr nördlich gelegenen Punkte der Halbinsel in der

36 zweiten Hälfte des August noch eine Armee von annähernd gleicher Stärke wie die erste zu landen. Vielmehr litten die, auf einen schmalen Küstenstrich beschränkten, für ihren Unterhalt lediglich von der Zufuhr auf dem Seewege abhängigen Landungstruppen auf die Länge der Zeit durch Kampferluste und Krankheiten so schwer, daß die Westmächte sich gegen Ende des Jahres entschlossen, das Unternehmen endgültig aufzugeben. In der Nacht vom 19. zum 20. Dezember glückte es der einen Landungsarmee, am 18. und 19. Januar 1916 der anderen, ohne erhebliche Verluste sich einzuschiffen und abzudampfen. So endete täglich eine der abenteuerlichsten Kriegsoperationen, die die Geschichte kennt. —

Der Krieg zwischen Österreich-Ungarn und Serbien-Montenegro war, wie wir uns erinnern, gegen Ende des Jahres 1914 an der gemeinsamen Landesgrenze dieser Staaten zum Stillstande gekommen. Die verhältnismäßige Ruhe dauerte dort fort, bis im September 1915 Bulgarien sich den Zentralmächten und der Türkei mit dem Bestreben angeschlossen, das serbische Mazedonien für sich zu erwerben. Deutschland befand sich zu dieser Zeit in der Lage, einen Teil seiner Truppen auf anderen Kriegsschauplätzen entbehren zu können. So beschloßen die Zentralmächte in Anbetracht der Wichtigkeit, die die Gewinnung einer zuverlässigen Verbindung mit dem Orient für sie hat, gemeinsam mit Bulgarien zum entscheidenden Angriffe gegen Serbien zu schreiten. Ende September wurde zu diesem Zwecke in Südungarn unter dem gemeinsamen Befehle v. Madensens eine deutsche Armee (v. Gallwitz) an der Donau, eine österreichisch-ungarische (v. Köwef) zur Rechten jener an der Save bereitgestellt, während ein gesondertes österreichisch-ungarisches Korps südlich Bosnien, die serbische und montenegrinische Grenze beobachtete. Die inzwischen mobil gemachte bulgarische Streitmacht versammelte sich, in vier Armeen gegliedert, an der serbischen Ostgrenze, und zwar mit einer Armee (Vojadjeff) an deren nördlichem Teile, Nißch-gegenüber, die drei anderen an dem südlichen Teile.

In den Tagen vom 6. bis 10. Oktober führten die 37 Armeen Gallwitz und Köwef an mehreren Stellen ihren gut vorbereiteten Übergang über die Donau und die Save aus. Die überraschten Serben leisteten nur in und bei Belgrad Widerstand, der bald überwunden wurde, und zogen sich dann kämpfend südwärts zurück. Währenddem rückten die Bulgaren von Osten her in Serbien gegen die Morawa und den Vardar vor. Ihre südliche Heeresgruppe erreichte bereits am 21. Oktober Beles am Vardar und eroberte am 23. desselben Monats Išküb an der Morawa. Die Armee Vojadjeff eroberte am 5. November Nißch und erreichte in den folgenden Tagen ebenfalls die Morawa. Durch dieses Vorgehen der Bulgaren wurde den von Norden her durch Madensen hart bedrängten und schon in Auflösung geratenen Serben die Hoffnung, Süd-mazedonien zu erreichen, genommen. Am 24. November erlagen sie bei Pristina in der Schlacht „auf dem Amselfelde“ dem umfassenden Angriffe Madensens und der Armee Vojadjeff, und nur die Trümmer ihrer Arme entkamen in die unwegsamen, verschneiten Gebirge Albaniens und Montenegros, wo sie auch ihre letzten Geschütze und Fahrzeuge in Stich lassen mußten. —

Als der geschilderte Angriff auf Serbien begann, sahen die Westmächte den Entschluß, dem gefährdeten Lande Hilfe zu leisten. Im Laufe des Oktober landeten teils von Gallipoli, teils aus den Kolonien und dem Mutterlande kommende englische und französische Truppen, nach und nach etwa 100 000 Mann, auf dem Boden des neutralen Griechenland bei Saloniki. Die griechische Regierung protestierte, unternahm aber nichts gegen die Eindringlinge. Von dort rückte die französisch-englische Hilfsarmee unter Befehl des französischen Generals Sarrail gegen Ende Oktober im Vardartale unter Benutzung der Eisenbahnen gegen die serbische Grenze und über diese hinaus vor, um die zurückweichenden Serben zu unterstützen, stieß aber bei Serez auf Teile der südlichen bulgarischen Heeresgruppe und wich nach kurzem Gefechte in die Nähe vor der griechischen

88 Grenze zwischen dem Dojran-See und Gjevgjeli liegende befestigte Stellung zurück, um hier zunächst Verstärkungen und den weiteren Verlauf der Ereignisse abzuwarten. In dieser Stellung wurden sie am 10. Dezember von den Bulgaren umfassend angegriffen, in zweitägiger Schlacht total geschlagen und zu ungeordnetem Rückzuge über die Grenze gezwungen. In ihrem Glücke wurden sie nicht weiter verfolgt, weil Bulgarien aus politischen Gründen beschloffen hatte, die griechische Grenze nicht zu überschreiten. In der nachfolgenden Zeit eroberten die Bulgaren noch den südwestlichen Teil von Mazedonien mit Monastir, so daß sich am Jahreschlusse ganz Serbien in der Gewalt des Vierbundes befand. Die Armee Kömew aber setzte sich in Bereitschaft, um mit Beginn des neuen Jahres auch Montenegro und Albanien zu erobern.

4. Italienischer Kriegsschauplatz.

Italien, seit 1883 mit Deutschland und Österreich-Ungarn eng verbündet, erblickte in dem Ausbruch des Weltkrieges eine günstige Gelegenheit, seine lang gehegte Begierde nach Erweiterung seines Gebietes zu befriedigen. Da die erstrebten Landesteile seinem Bundesgenossen Österreich-Ungarn gehörten, so konnte es seinen Zweck nur dadurch zu erreichen hoffen, daß es sich, jenen schändlich verrätend, den Feinden der Zentralmächte in die Arme warf. Diese ließen keinen Zweifel, daß sie den Verräter mit Jubel als würdiges Mitglied in ihren für Freiheit, Recht und Zivilisation kämpfenden Bund aufnehmen würden. Doch zögerte Italien zunächst noch mit dem letzten entscheidenden Schritte hierzu, nicht aus Schamgefühl, sondern weil es warten wollte, bis es seinen Zweck mit einem möglichst geringen Einsatz von Gefahr und Opfern erreichen könnte. Inzwischen hielt es die Zentralmächte durch Verhandlungen hin, bei denen ihm die Donaumonarchie so weit entgegen kam, daß es ihm die freiwillige Abtretung des Trentos und eines Landstriches am Isonzo anbot. Doch genügte dies Italien nicht, am 23. Mai 1915 warf es

die Maske ab und erklärte Österreich-Ungarn den Krieg. 89 Ihn auch dem Deutschen Reiche zu erklären, wie seine neuen Bundesgenossen verlangten, wagte es erst ein Jahr später.

Österreich-Ungarn hatte trotz des Bündnisses mit Italien in Anbetracht der feindlichen Neigungen, die bei einem großen Teile der Bevölkerung dieses Landes bestanden, nicht unterlassen, seiner schon von Natur ungewöhnlich starken gebirgigen Südgrenze durch zweckmäßige Befestigungsanlagen einen hohen Grad von Widerstandsfähigkeit zu geben. Das kam ihm jetzt um so mehr zustatten, als der größte Teil seiner Streitkräfte den Russen und Serben gegenüberstand, so daß es für die Kriegführung gegen Italien nur über bedeutend schwächere Kräfte als der Gegner verfügte. Sie waren längs der ganzen italienischen Grenze verteilt. Unter Oberbefehl des Erzherzogs Eugen führte in Tirol der General Dankl, am Isonzo der General Boroewic das Kommando.

Da die österreichisch-ungarische Armee für ein Angriffsverfahren zu schwach war, auch Italien sein Kriegsziel nur auf offensivem Wege erreichen konnte, fiel dem im ganzen etwa 1 000 000 Köpfe starken Heere der letztgedachten Macht die Initiative zu. Der größte Teil dieses Heeres stand bei Ausbruch des Krieges gleichfalls längs der ganzen Grenze verteilt, die Hauptmacht der Isonzofront gegenüber. Gegen diese, die wichtigen Straßen nach Trient und Laibach deckende Front, die dem Angreifer überdies die an der Alpenfront fehlende Möglichkeit des gleichzeitigen Einsatzes größerer Truppenmassen bot, richteten sich während des ganzen Jahres die Hauptangriffe der Italiener. Viermal, am 30. Juni, 18. Juli, 18. Oktober und 10. November griffen sie hier mit starken Armeen an, wurden aber jedesmal nach sechs- bis zwanzigtägigen schweren Kämpfen zum Aufgeben weiterer Verjüde gezwungen, ohne einen irgendwie nennenswerten Vorteil erzielt zu haben. Die Verluste, die sie dabei erlitten, zählten nach Hunderttausenden. Auch an zahlreichen Stellen der

40 Tiroler und Kärntner Front schritten die Italiener zu Angriffen, die während des ganzen Jahres zu oft hartnäckigen Kämpfen rein örtlichen Charakters zwischen Truppen geringer Stärke führten und im schwierigen Hochgebirge nur äußerst langsam, häufig unter Rückschlägen, vorwärts kamen, zum Teile sogar ganz scheiterten.

So beschränkten sich die Erfolge, die die Italiener in diesem Jahre mit unverhältnismäßig großen Opfern erzielten, auf die Eroberung einiger schmaler Grenzgebietsstreifen von geringer Bedeutung an der Tiroler Südfrent.

IV. Der Landkrieg in Europa im Jahre 1916.

1. Westlicher Kriegsschauplatz.

Auf dem westlichen Kriegsschauplatz hat der Krieg nicht allein die Grundform des Stellungskrieges, die er im Herbst 1914 angenommen hatte, wie im Jahre 1915 so auch bis zum Ende des Jahres 1916 beibehalten, sondern es ist dort auch die Kriegslage unverändert geblieben insofern, als sich Freund und Feind am Schlusse des letztgedachten Jahres in fast genau derselben, von der Nordsee bis zu den Alpen reichenden Linie, wie im Beginn dieses Stellungskrieges gegenüberstanden. Auch die Kämpfe, die auf dieser Linie im Jahre 1916 stattfanden, bieten nach ihrem Zwecke und der Art ihrer Durchführung nur insofern ein verändertes Bild, als zwei von ihnen fast die ganze Zeit dieses Jahres beherrschend ausgefüllt haben: der deutsche Angriff bei und auf Verdun und die Sommeschlacht.

Unsere Feinde beabsichtigten, wie deutlich erkennbar war, im Jahre 1916 dem Kriege durch Übergang zu allgemeiner Offensive eine neue Wendung zu geben, bedurften indes noch einiger Zeit für die Organisation der großen, von Kitchener zusammengebrachten englischen Armee, zur Wiederaufrichtung der im Vorjahre zertümmerten russischen Armee und zur Vervollständigung ihres Kriegsmaterials, besonders ihrer Muni-

tionsvorräte. Deshalb entschloß sich die deutsche Heeresleitung ihrerseits, durch frühzeitiges Ergreifen der Offensive die Absicht der Feinde zu durchkreuzen. Als Ziel ihrer Offensive wählten sie die Festung Verdun, nicht um dort die feindliche Linie zu durchbrechen, wozu jede andere Stelle geeigneter gewesen wäre, sondern in der Überzeugung, daß die französische Armee mit starken Kräften zur Verteidigung von Verdun herbeieilen und so Gelegenheit bieten würde, ihr eine Niederlage zu bereiten, ehe sie Hilfe von den Engländern zu erwarten hätte. Daneben war allerdings auch die Eroberung von Verdun ein aus vielen Gründen erstrebenswertes Ziel.

Am 22. Februar eröffnete die Armee des Deutschen Kronprinzen die Offensive mit einem sorgfältig vorbereiteten Angriff gegen den etwa 10 km breiten, in westöstlicher Richtung verlaufenden Abschnitt der großen französischen Verteidigungslinie, hinter dem in einer Entfernung von rund 10 km die nördlichen Forts der Festung Verdun lagen. Dieser Angriff war so erfolgreich, daß er innerhalb drei Tagen bis in den nahen Bereich der Außenforts der Festung und am vierten Tage zur Erstürmung des Forts Douaumont führte. In den folgenden Tagen drangen auch die in der Woëvre mit der Front nach Westen stehenden deutschen Truppen in der Richtung auf Verdun bis an den Rand der Côtes lorraines vor, wo sie Anschluß an den linken Flügel der nach Süden gerichteten Angriffsfront fanden, während der rechte Flügel der letzteren durch auf dem linken Maasufer vorrückende Truppen um etwa 10 km verlängert wurde. Bis zum 11. März gelangten 26 000 Gefangene, 189 Geschütze und 232 Maschinengewehre in die Hände der Deutschen. Doch mußten letztere jeden weiteren Schritt vorwärts den sich mit anerkannter Tapferkeit und Fähigkeit zur Wehr sehenden Franzosen abringen. Unter einer fast ununterbrochenen Heiße mit äußerster Erbitterung geführter Kämpfe gelangten die Angreifer erst gegen Mitte Juli in die Nähe der Hauptfortslinie und seitdem nicht weiter. Eine Zeitlang mochte hier der

42 Kampf noch hin und her, dann flaute er ab. Unter fortwauernden Artilleriegefechten begnügten die Deutschen sich fortan vor Verdun im allgemeinen damit, die eroberten Stellungen zu behaupten. Mitte Dezember gelang es sogar den Franzosen, sie auf dem rechten Maasufer durch überraschende Angriffe aus einem Teile ihrer vordersten Linie in die zweite zurückzudrängen.

Das Abflauen der Kämpfe bei Verdun ist hauptsächlich dadurch verursacht worden, daß die inzwischen entbrannte Schlacht an der Somme mehr und mehr Kräfte beider Parteien von Verdun dahin abzog. Infolgedessen ist das Verdununternehmen nicht zu einem vollen Erfolge für uns ausgereift, noch weniger aber hat es die Bedeutung eines Misserfolges. Denn abgesehen davon, daß unsere westliche Front durch die nähere Heranschiebung an Verdun eine wesentliche Verbesserung erfahren hat, ist auch der Zweck, die französische Armee für den weiteren Verlauf des Krieges zu schwächen, erreicht worden. Die Verluste der Franzosen bei Verdun sind sehr schwer gewesen und, selbst dann, wenn man annehmen wollte, daß wir sie mit ebenso großen Opfern erlauft haben, was nicht der Fall ist, so bleibt doch zu beachten, daß dieselben Verluste für ein Land mit 40 Millionen Einwohnern wie Frankreich, von denen überdies 7 Millionen feindlicher Macht unterworfen sind, doppelt so schwer wiegen als für Deutschland mit seinen 70 Millionen Einwohnern. Die große Sorge, die unseren Feinden die Vorgänge bei Verdun bereitet haben, ist daher völlig begründet.

Gegen Mitte des Jahres erachteten unsere Gegner den Zeitpunkt zur Ausführung der von ihnen geplanten großen Offensive gekommen. Sie sollte mit einem Durchbruch größten Stils durch unsere Front beginnen, für den eine aus mehr als einer Million Köpfen bestehende, mit Kolonialvölkern aller Rassen untermischte englische und französische Heeresmacht nebst einer gewaltigen Menge schwerer Artillerie und einer unerlöschlichen Munitionsmenge bestimmt war. Als Ein-

bruchsstelle wurde das einen Teil unserer Westfront 43 bildende Gebiet des Sommefflusses und des Ancrebaches gewählt und dort der Angriff von langer Hand vorbereitet. Das nächste Ziel des Durchbruches war die durchschnittlich 13 km hinter unserer vordersten Verteidigungsstellung befindliche, 18 km lange Linie Peronne—Bapaume. Man hoffte sie in drei Tagen zu erreichen. Nach mehrtägiger Vorbereitung des Angriffs durch ein überwältigendes Artilleriefeuer brachen am 1. Juli die feindlichen Angriffskolonnen in einer 22 km breiten Front zu beiden Seiten der von Osten nach Westen fließenden Somme gegen unsere Front hervor. Da unsere vordersten Gräben durch die Artillerie des Angreifers völlig verschüttet waren und das feindliche Sperrfeuer jede Unterstützung der Verteidiger jener Gräben unmöglich machte, konnte deren Überwältigung nicht verhindert werden. Aber über unsere vorderste Grabenstellung kamen die Angreifer an diesem Tage nicht hinaus, und mit jedem folgenden Tage steigerte sich der Widerstand der Verteidiger, die die gewonnene Zeit gut benutzten, um neue Kräfte heranzuziehen und das Gelände mit allen Mitteln der Kunst und Technik zu verstärken. Wie die Bemühungen der Angreifer, ihr beschränktes, den gleichzeitigen Einsatz größerer Massen sehr erschwerendes Kampfgebiet seitwärts zu erweitern, nur geringen und langsamen Erfolg hatten, so stießen sie auch bei jedem Versuche, vorwärts Gelände zu gewinnen, auf zähesten, oft mit Gegenangriffen abwechselnden Widerstand. Eine fast ununterbrochene Reihe von schweren Kämpfen, die in zahlreichen Fällen die Ausdehnung von Schlachten hatte, füllten die vier Monate bis Ende Oktober aus. In dieser Zeit hatten unsere Gegner die Straße Peronne—Bapaume erst an einigen Stellen erreicht, während die beiden ihre Endpunkte bildenden Orte sich noch fest in der Hand der Unsrigen befanden. Nun aber waren die Kräfte der Angreifer, deren Verluste mit 800 000 Mann eher zu niedrig als zu hoch angenommen werden, erschöpft. Ein erfolgreicher Vorstoß der Unsrigen gegen die vorderste

41 französische Stellung am 15. und eine ernste Schlappe, die die Engländer bei einem nochmaligen großen Angriff am 18. November erlitten, bildeten den Abschluß des gewaltigen Ringens, das ein unbergängliches Ruhmesblatt in der Geschichte des deutschen Heeres und Volkes bleiben wird. Bereitwillig erkennen wir an, daß auch die Franzosen sich bei dieser Gelegenheit tapfer geschlagen und die Engländer alles geleistet haben, was von so jungen Truppen erwartet werden kann. Aber der von den deutschen Truppen in diesem Kampfe gegen gewaltige Übermacht bewiesene Heldennut und ihre Ausdauer sind kaum je zuvor erreicht, niemals übertraffen worden.

Der von unseren Feinden an der Somme mit so großen Opfern erkämpfte Erfolg besteht in einer geringfügigen Einbuchtung unserer ausgedehnten westlichen Verteidigungslinie. Sie mögen ihn getrost auf der Verlustseite ihres Kontos buchen. Denn fest und unerschütterlich stand auch am Schlusse des Jahres 1916 unsere Front im Westen.

2. Ostlicher Kriegsschauplatz.

Die Ruhe, die seit vorigem Herbst auf dem östlichen Kriegsschauplatz herrschte, unterbrachen die Russen in den ersten vierzehn Tagen des Jahres 1916 durch einen Vorstoß, den sie mit starken Massen gegen den südlichsten Teil unserer Ostfront, in der Bukowina und in Ostgalizien, unternahmen, der aber unter bedeutenden Verlusten überall abgewiesen wurde. Danach trat abermals Ruhe ein, deren Rußland zur Wiederherstellung seiner im Vorjahre schwer erschütterten Wehrmacht dringend bedurfte. Aber schon am 18. März schritt es, wohl zur Entlastung der bei Verdun in schweren Kämpfen stehenden Franzosen, mit einem Heere von 30 Divisionen aufs neue zur Offensive, und zwar diesmal gegen den von Riga bis zum Naroczsee reichenden, unter Hindenburgs Befehl stehenden Nordabschnitt unserer Front. Aber auch hier überall abgewiesen, stellten die Russen nach einer Einbuße von mindestens 140 000 Mann schon am 28. März ihre Angriffe ein.

45
Trotz dieser zweimaligen Unterbrechung hatte die seit dem letzten Herbst betriebene Reorganisation des russischen Heeres den unerwarteten Erfolg, daß Rußland schon anfangs Juni mit einem wohl ausgerüsteten, aber freilich nur notdürftig geschulten Heere von etwa 1½ Millionen Streitern die mit seinen Verbündeten für den Sommer verabredete allgemeine Offensive beginnen konnte. Während zwei weitere Heeresgruppen dem nördlichen Teile unserer Ostfront gegenüber belassen wurden, richtete sich die von General Brussilow geleitete Offensive gegen den 400 Kilometer langen, vom Pripjetgebiet bis in die Bukowina reichenden Südtail unserer Front. Brussilows Plan ging augenscheinlich dahin, einerseits die Gegner aus Wolhynien zu verdrängen und sich des für unsere Verbindung zwischen Nord und Süd wichtigen Eisenbahnnotenspunktes Rowel zu bemächtigen, andererseits die Bukowina aufs neue zu erobern, um zugleich von dort und von der Ostgrenze Galiziens sich zur Hauptstadt Lemberg Bahn zu brechen. In Wolhynien gelang es den Russen durch ihre Übermacht, unsere dort stehenden Bundesgenossen verhältnismäßig schnell etwa 40 Kilometer über Luck westwärts zurückzudrängen. Als ihnen aber dort mit Hilfe eingetroffener deutscher Verstärkungen Halt geboten wurde, versuchten sie mit hinzugezogenen frischen Kräften den Übergang über den Etyr unterhalb Luck zu erzwingen, um von dort aus Rowel zu erreichen. Nach langen vergeblichen Bemühungen gelangten sie auf diesem Wege auch bis an den Stochod-Abschnitt, aber alle Anstrengungen, darüber hinaus Boden zu gewinnen, scheiterten. So standen die Sachen auf diesem Flügel am 10. August. Im Süden hatten die Russen inzwischen die Bukowina bis zu den Karpathen hin erobert und waren von dort unter schweren Kämpfen bis Kolomea vorgedrückt, von wo aus sie sich am 10. August im Vormarsche auf Stanislaw befanden. Versuche, auch über die Karpathen vorzudringen, wurden jedoch durch österreichische und deutsche Truppen verhindert. Zwischen beiden Flügeln hatte an-

46 fangs die Armee Graf Bothmer auf dem linken Ufer der Strypa gestanden, mit ihrem linken Flügel bis in die Gegend von Larnopol reichend, wo sich bis in die Gegend von Rowno die Armee Böhm-Ermolli anschloß. Die erstgenannte Armee verlegte im letzten Drittel des Juni ihre Verteidigung auf das rechte Ufer der Strypa, wo sie alle oft sehr heftigen Angriffe der Russen zurückwies. Auch an der Armee Böhm-Ermolli prallten bis zum 18. Juli alle Angriffe ab, dann aber mußte sie, von sehr überlegenen feindlichen Kräften hart bedrängt, allmählich über Brody in die Gegend von Zalozce zurückweichen. Im Anschlusse daran verlegte die Armee Bothmer ihre Verteidigungslinie von der Strypa an die Flota Lipa, ihren rechten Flügel an die Narajowka. — Anfang August trat eine Änderung der Befehlsverhältnisse ein, wonach der Generalfeldmarschall v. Hindenburg fortan den Oberbefehl über alle Truppen der Verbündeten von Riga bis zur Armee Böhm-Ermolli einschließlich, der Erzherzog-Thronfolger Carl den Oberbefehl über die weiter südlich gelegenen Teile der Ostfront zu führen hatte. Als dann am 29. August Hindenburg an Stelle des Generals v. Falkenhayn zum Chef des Generalstabes des Feldheeres ernannt wurde, trat der Prinz Leopold von Bayern an seine Stelle.

Nach dem 10. August flaute die Angriffstätigkeit der Russen merkbar ab. Gegen die Armee Böhm-Ermolli wurde sie noch sechs Tage fortgesetzt, ohne jedoch weiteren Erfolg zu erzielen. In der nachfolgenden Zeit bis Ende Oktober versuchte Brussilow sein Heil noch häufig, erst nach längeren Zwischenpausen, mit Vorstößen von verschiedener Stärke bald gegen diese, bald gegen jene Stelle unserer Front, ohne jedoch irgendeinen Erfolg zu erzielen. Die Kraft seiner Truppen, die die endlose Zahl ihrer Angriffe fast immer in Massenformationen mit Todesverachtung ausgeführt, dabei aber unermessliche Verluste erlitten hatten und auf einen geringen Bruchteil ihrer anfänglichen Stärke zusammengeschmolzen waren, war völlig erschöpft. Gegen Ende des Jahres wurde ein beträchtlicher Teil der übrig-

gebliebenen Truppen Brussilows den Rumänen — siehe 47 Ziffer 4 — zur Hilfe gesandt. Unsere Ostfront bestand aber in der wenig veränderten Form, die sie seit Ende August angenommen hatte, noch am Jahreschlusse.

Erwähnt sei noch, daß während der Offensive Brussilows auch der nördliche Teil unserer Ostfront zahlreichen Angriffen ausgesetzt gewesen ist, von denen zwei bei Baranowitschi ausgeführte sich sogar zu blutigen Schlachten steigerten. Sie hatten zweifellos den Zweck, möglichst starke Kräfte unserer Streitmacht von dem Schauplatze der Haupthandlung fernzuhalten, sind aber ausnahmslos abgeschlagen worden, ohne eine Veränderung unserer Front im Gefolge zu haben.

3. Italienischer Kriegsschauplatz.

In Italien verlief der Krieg im Jahre 1916 in ähnlicher Weise wie im Vorjahre. Während die zahlreichen Kämpfe um örtliche Vorteile, die wiederum im Hochgebirgsgelände der Tiroler und Kärntner Grenze mit wechselnden Erfolgen stattfanden, eine kaum nennenswerte Änderung des Besitzstandes beider Parteien zur Folge hatten, gipfelten die Ereignisse auf diesem Kriegsschauplatze auch im laufenden Jahre außer in einer Offensivprobe großen Stiles, die die Österreicher von Tirol aus unternahmen, in heißen Kämpfen um die Isonzofront.

Zu der soeben erwähnten Offensivprobe schritten unsere Bundesgenossen mit starken, hinter ihrer Verteidigungsstellung unbemerkt vom Gegner angesammelten Kräften am 14. Mai in 40 Kilometer breiter Front zwischen dem Gardasee und der Brenta in südlicher, die rückwärtigen Verbindungen der am Isonzo stehenden feindlichen Hauptmacht bedenklich bedrohenden Richtung. Die in Tirol überraschten feindlichen Truppen wichen in Unordnung und unter schweren Verlusten — sie bühten unter anderem 45 000 Gefangene und 300 Geschütze ein — bis in ihre hinterste Verteidigungsstellung auf den letzten Bergrücken vor der venezianischen Ebene, südlich der Linie Arsiero—Assiago, zurück. Vor dieser sehr starken Stellung kam die Offensive Anfang Juni zu-

48 nächst zum Stehen; und bevor die Vorbereitungen für die Fortsetzung ihres Angriffes beendet waren, sah sich die österreichisch-ungarische oberste Heeresleitung durch den erfolgreichen Beginn der großen russischen Sommeroffensive genötigt, einen namhaften Teil der Tiroler Armee nach dem östlichen Kriegsschauplatz überzuführen, und, die Offensive gegen Italien aufgebend, die zurückbleibenden Truppen in eine mehr nördlich der Linie Arziero—Assiago, noch auf italienischem Boden befindliche, stark besetzte Stellung zurückzuführen. In dieser Stellung haben alsdann jene Truppen alle zum Teile mit bedeutenden Kräften von den Italienern unternommenen Angriffe siegreich zurückgewiesen und sich bis zum Jahreschlusse behauptet.

Am 1. Jänner folgten den vier italienischen Angriffsschlachten des Vorjahres fünf weitere im Jahre 1916. Die erste (13. bis 16. März) endigte mit einem vollen Misserfolge der Italiener; die zweite Anfang August mit der Eroberung des vielumstrittenen Brückenkopfes von Görz und dieser Stadt; die drei letzten, im Oktober, November und Dezember unternommenen, hatten die Eroberung der Bergabhänge und der Karsthöhe östlich des unteren Isonzo zum Zweck. Aber nur den kleinen westlichen Teil der Hochebene haben die Italiener den heldenmütigen Verteidigern unter schwersten Verlusten zu entreißen vermocht. Ihnen nahe gegenüber behaupteten sich die letzteren beim Jahreschlusse in starker Stellung mit dem entschlossenen Willen, Triest und Raibach nicht in die Hände des Feindes gelangen zu lassen.

So waren am Jahreschlusse die Erwartungen Italiens, die Gebiete zu erobern, deren Besitz sie ohne alle Berechtigung erstrebten und ohne große Opfer zu erlangen hofften, auf ein sehr niedriges Maß herabgesunken, zumal die Kräfte des Landes der Erschöpfung nahe waren.

4. Balkan-Kriegsschauplatz.

In den ersten Tagen des Jahres 1916 brach die an der Ost- und Westgrenze Montenegros unter Oberbefehl

des Generals Köwetz bereitgestellte österreichisch-ungarische Streitmacht von beiden Seiten in dieses tief verschneite Bergland, das in der Vergangenheit so vielen Angriffen Trotz geboten hatte, mit solchem Erfolge ein, daß es sich nach weniger als drei Wochen in der vollen Gewalt der Angreifer befand. Von dort wandte sich Köwetz gegen Albanien. In diesem noch wenig kultivierten Lande herrschte Anarchie, so daß unsere Verbündeten seitens der Bevölkerung nur wenig Widerstand fanden. Bedeutend waren allerdings die Schwierigkeiten, die die unwirtliche Beschaffenheit des rauhen Gebirgslandes ihrem Vordringen bereiteten. Bis Mitte März bemächtigten sie sich jedoch ganz Nord- und Mittelalbaniens und behielten es fortan in Besitz. Südalbanien blieb den Einflüssen Griechenlands überlassen, mit Ausnahme der Hafenstadt Valona und ihrer nächsten Umgebung, deren sich die Italiener bemächtigt hatten und die sie auch noch am Jahreschlusse festhielten. —

In Griechenland haben die Ententemächte ihre unerhörten, dem Völkerrechte hohnsprechenden Vergewaltigungsmaßnahmen, sie beständig steigend, während des ganzen Jahres fortgesetzt. Mit ihrer Unterstützung hat sich ein kleiner Teil des Landes und der Bevölkerung der gesetzlichen Regierungsgewalt entzogen und sich der Nebenregierung des revolutionären früheren Ministerpräsidenten Venizelos unterworfen. Der König und seine Regierung, sowie das ihm treu gebliebene Heer, Volk und Land aber haben die tiefsten Demütigungen, schließlich sogar die Blockade der Häfen des Landes, die sie mit der Hungersnot bedroht, über sich ergehen lassen müssen. Dies alles infolge der Furcht der Bedrückten, daß das kleine Griechenland ihrer an seiner Nordgrenze in besiegelter Stellung entwickelten, wohl auf dreimal hunderttausend Mann angewachsenen Orientarmee im Rücken gefährlich werden könnte. Aber das Ziel, Griechenland zum Anschlusse an sie zu zwingen, haben sie dank der Unbeugbarkeit des Königs nicht erreicht.

Dem ist wohl zum nicht geringen Teile der schwache

50 Erfolg zuzuschreiben, den die Bemühungen der Entente-mächte, ihre große Orientarmee in Tätigkeit zu setzen, bisher gehabt haben. Serbien zu retten, war diese Armee ursprünglich bestimmt. Den Rumänen Hilfe zu bringen, ist ihre natürliche, immer dringender gewordene Aufgabe, seit diese sich, gegen Ende August 1916, waghalsig der Entente in die Arme geworfen haben und, wie wir demnächst sehen werden, tiefer und tiefer in Not geraten sind. Aber während der rechte Flügel und die Mitte der Orientarmee bis zum Ende des Jahres die Zeit mit erfolglosen Kanonaden und Scharmücheln verbrachten, hat in derselben Zeit sich nur ihr von Rumänien am weitesten entfernter, aus Serben, Franzosen und Russen bestehender linker Flügel in Bewegung gesetzt. Es gelang ihm, die in geringerer Stärke gegenüberstehenden bulgarischen und deutschen Truppen etwa 30 Kilometer weit bis über Monastir zurückzudrängen und diese Stadt am 18. November zu besetzen. Dann aber bezogen die Ansrigen eine befestigte Stellung unmittelbar nördlich der Stadt, in der sie seitdem mit Hilfe eingetroffener Verstärkungen alle weiteren Angriffe siegreich abgeschlagen haben. —

Ähnlich wie Italien im Mai des Vorjahres erachtete Rumänien im August 1916 Zeit und Umstände als günstig, um der österreichisch-ungarischen Monarchie, mit der es bis vor kurzem in nahesten Bundesverhältnisse gestanden hatte, mit Hilfe der Ententemächte ohne viele Opfer einen Teil ihrer Grenzgebiete, namentlich Siebenbürgen, zu entreißen. Zu diesem Zwecke erklärte es am 27. August jener Monarchie den Krieg und erhielt unmittelbar darauf die Kriegserklärungen des Deutschen Reiches, Bulgariens und der Türkei. Seine gesamte Streitmacht zählte etwa fünfmal hunderttausend Köpfe, von denen rund dreimal hunderttausend Streiter das in vier Armeen eingeteilte Feldheer bildeten. Von letzteren standen bei Ausbruch des Krieges die 1. und 2. kriegsbereit an der Südgrenze von Siebenbürgen, die 3. längs der Donau, die 4. (Nordarmee), mit dem rechten Flügel sich an die in der Bukowina kämpfenden Russen lehnd,

im nördlichen Teile der Ostgrenze Siebenbürgens, 51 während eine aus rumänischen, russischen und serbischen Truppen gebildete Heeresabteilung die Dobrudscha besetzt hielt.

Während die rumänische Hauptmacht schon am Tage nach der Kriegserklärung die Grenzgebirge Siebenbürgens zu überschreiten begann und dort die schwachen österreichisch-ungarischen Sicherheitstruppen leicht zurückdrängte, rückte wenige Tage später von Süden her eine aus deutschen, bulgarischen und türkischen Truppen bestehende Armee unter Befehl Madenjens in die Dobrudscha ein, bemächtigte sich in schneller Folge der Brückenköpfe von Lutran, hier 22 000 Gefangene machend, und von Silistria, schlug die ihr entgegentretende feindliche Dobrudscha-Streitmacht, verfolgte diese, bis sie in einer befestigten Stellung südlich der Linie Cernavoda—Constanza von Verstärkungen aufgenommen wurde, und begnügte sich zunächst damit, in einer nahe gegenüberliegenden Stellung, am Trajanswall, die Dobrudscha abzusperren. Erst am 17. Oktober griff Madenjen die feindliche Armee aufs neue an, warf sie in viertägiger Schlacht über die Eisenbahn Cernavoda—Constanza, deren beide Endpunkte befestigt, zurück und verfolgte sie, bis sie im nördlichen Hügel-lande der Dobrudscha abermals von russischen Verstärkungen aufgenommen wurde.

Inzwischen hatte die 1. und 2. rumänische Armee das nördliche Grenzgebirge der Walachei, die transsylvanischen Alpen, überschritten und die Städte Hermannstadt und Kronstadt in Besitz genommen. Als jedoch die 1. Armee den Marsch von Hermannstadt fortsetzen wollte, wurde sie am 26. September von einer eilig in Siebenbürgen aus deutschen und einigen österreichisch-ungarischen Truppen gebildeten, von General v. Falkenhahn befehligten Armee (der 9. deutschen) angegriffen und in viertägiger Schlacht, während ihr auch der Rückzug über den Roten-Turm-Paß versperrt wurde, vernichtend geschlagen. Die 2. und 4. Armee, die ihr zu Hilfe zu eilen versuchten, kamen zu spät.

52 Die rastlose Offensive Falkenhayns wandte sich aber nach dem Siege bei Hermannstadt sofort gegen sie, schlug in der dreitägigen Schlacht bei Kronstadt (7. bis 9. Oktober) die 2. Armee gleichfalls und trieb sie ebenso wie die 1. Armee in die Berge und Wälder des Grenzgebirges zurück, in denen der Kampf fortgesetzt wurde. Eben dahin mußte auch die 4. Armee in nordöstlicher Richtung zurückweichen.

Mitte November gelang es der rechten Flügelgruppe Falkenhayns unter blutigen Kämpfen, bei Tarqu Ziu (am 16. bis 18. November) das Gebirge zu durchbrechen. Bereits am 22. desselben Monats erreichte sie die in gleicher Breite mit Bukarest liegende Stadt Crajova. Eine rumänische Division, die an der Westgrenze der Walachei gestanden und von dort aus auf ungarischem Boden die als Sperrpunkt der Donau und der Eisenbahn Orsova—Bukarest wichtige Stadt Orsova besetzt hatte, war dadurch abgeschnitten und mußte nach einigen Hin- und Hermärschen kapitulieren. Mit ihren Hauptkräften aber rückte die Durchbruchgruppe von Crajova in nordöstlicher Richtung vor und erzielte dadurch, die sich noch im Gebirge behauptenden Rumänen im Rücken bedrohend, dem größten Teile der Armee Falkenhayn gleichfalls den Durchbruch des Gebirges. Die Rumänen, die dieses gesperrt hatten, mußten ostwärts zurückweichen, wobei sie weitere erhebliche Einbuße erlitten. Am 29. November hatte die Armee Falkenhayn mit dem rechten Flügel und der Mitte die Linie Slatina—Biteşti—Campolung gewonnen. Inzwischen hatte am 24. November Madensens mit der zu seiner Heeresgruppe gehörenden Donauarmee von Süden her, die Gegner überraschend, bei Swistow die Donau überschritten, sich nach rechts bis Giurgiu (gegenüber Rufftschuk) ausgedehnt und nach links die Verbindung mit dem rechten Flügel der Armee Falkenhayn aufgenommen, welsch letztere nunmehr unter den Oberbefehl Madensens trat. An den linken Flügel der Armee Falkenhayn schlossen sich an der Südostseite Siebenbürgens, mit der Front nach Osten im Gebirge kämpfend, die zur Heeresgruppe

des Erzherzogs Josef (bisher des Erzherzogs Carl) gehörenden Armeen von Köweß und von Arz an. In der Dobrudscha war die Lage in dieser Zeit unverändert geblieben.

Der Armee Falkenhayn und der Donau-Armee gegenüber waren die stark erschütterten Hauptkräfte der Rumänen, auf ihrem linken Flügel durch eingetroffene russische Hilfstruppen verstärkt, in eine, die Hauptstadt Bukarest hogenförmig umschließende Linie zurückgewichen, die von Sinaja im Norden bis zur Donau südlich Bukarest reichte. Gegen sie setzten sich die beiden genannten Armeen Madensens am 30. November zu gemeinsamem Angriffe in Bewegung. Die Rumänen erwarteten den Angriff gegen ihren rechten Flügel stehenden Fußes, während sie auf dem linken Flügel gemeinsam mit den Russen zum Gegenangriffe schritten. So kam es zur Schlacht am Argesul (am Arges), die am 5. Dezember mit der völligen Niederlage des rumänisch-russischen linken Flügels, sowie mit dem Vordringen des rechten Flügels und der Mitte der Angreifer bis nahe vor die Besetzung von Bukarest endete. Auf die Verteidigung ihrer Hauptstadt aber verzichteten die Rumänen, ostwärts fliehend. Am 6. Dezember zogen die Sieger in sie ein. Ihr gleichfalls siegreich vordringender linker Flügel setzte sich am 5. Dezember in den Besitz des westlichen Eisenbahn- und Straßennotenpunktes Kloeşti. Die Rumänen wichen auch hier und bei Sinaja unter schweren Verlusten ostwärts zurück. Erfolgreiche Angriffe, die die Russen am 1. und 2. Dezember gegen unsere Stellung in der Dobrudscha sowie fortgesetzt auch im Gebirge gegen die Armeen Köweß und Arz unternahmen, blieben ohne Einfluß auf die Ereignisse in der Walachei.

An die Schlacht von Argesul schloß sich eine energische Verfolgung des in der Richtung auf den unteren Sereth zurückweichenden rumänisch-russischen Heeres an, unter zahlreichen, zum Teile noch sehr heftigen Kämpfen, in denen auf gegnerischer Seite mehr und mehr russische, durch Zuzug von rückwärts sich verstärkende Truppen

54 in den Vordergrund traten, und unter äußerst schwierigen Gelände-, Wege- und Witterungsverhältnissen schritt sowohl die Donau-Armee im östlichen Tieflande, als auch zu ihrer Linken die Armee Falkenhahn im Gebirge unaufhaltjam vorwärts, so daß sie am Jahreschlusse dem unteren Sereth, insbesondere den Befestigungen von Braila und Jocsani nahe gegenüber eintrafen. Zahlreiche sehr heftige Angriffe richteten die Russen, augenscheinlich zur Sicherung der rückwärtigen Verbindungen ihres sich hinter den Sereth zurückziehenden Heeres, gegen die die siebenbürgische Ostgrenze in den Waldkarpathen verteidigenden Armeen Arz und Rövel, sowie gegen die die Verbindung zwischen letzteren und der Armee Falkenhahn unterhaltende Gruppe des Generals v. Serot, jedoch ohne nennenswerten Erfolg, vielfach mit entschiedenem Mißerfolge. Und aus der Dobrudscha gelang es im Laufe des Monats Dezember die Rumänen und Russen völlig über die Donau zu vertreiben.

So sehen wir am Schlusse des Jahres 1916, vier Monate nach der Kriegserklärung Rumäniens, den größten und wertvollsten Teil des Gebietes dieses Staates, insbesondere die ganze Walachei mit der Hauptstadt des Landes und ihrem Reichtume an wertvollen Erzeugnissen (Getreide, Petroleum usw.) und die Dobrudscha fest in der Gewalt des Vierbundes, das rumänische Heer bis auf einen tief erschütterten Rest von höchstens 150 000 Mann vernichtet. Nahe an 200 000 Mann von ihnen befanden sich in Gefangenschaft. Sein Hauptverführer, Rußland, hat den unglücklichen Staat nicht zu retten vermocht. Von den anderen Ententemächten ist nicht einmal der Versuch dazu gemacht worden.

V. Der Landkrieg auf den außereuropäischen Kriegsschauplätzen.

Werfen wir nunmehr einen, wenn auch nur flüchtigen Blick auf die Ereignisse, die sich seit Beginn des Weltkrieges bis zum Ende des Jahres 1916 auf den

außereuropäischen Kriegsschauplätzen zugetragen haben, 55 so gedenken wir in erster Linie unserer Kolonien. Da der Krieg die Verbindung des Mutterlandes mit ihnen unterbrochen hat, mußte ihnen überlassen werden, sich gegen feindliche Angriffe nach Kräften selbst zu verteidigen. Das haben sie alle redlich getan und, wenn sie trotzdem, mit Ausnahme Deutsch-Ostafrika, eine nach der anderen in feindliche Hände gefallen sind, so doch nur nach tapferster Gegenwehr. Insbesondere haben die Besatzungstruppen von Kwantshou, unterstützt von schwachen Seestreitkräften, sowie unsere Schutztruppen in Deutsch-Ostafrika, Deutsch-Südwestafrika und Kamerun an Heldentum und Ausdauer mit den Truppen des heimatischen Heeres gewetteifert und sich, gegen große Übermacht bis zur Erschöpfung ihrer Kräfte kämpfend, ihnen in jeder Hinsicht als ebenbürtig erwiesen. In Deutsch-Ostafrika behaupteten sie sich noch am Schluß des Jahres 1916, wenn auch auf beengtem Raume, nach zahlreichen glänzenden Siegen, gegen eine Übermacht von mehr als 100 000 englischen, belgischen und portugiesischen Kolonialtruppen. Ehre und Ruhm gebührt unseren braven Kolonialkämpfern!

Die Entscheidung über die Zukunft von Kolonien fällt insofern auf dem Hauptkriegsschauplatze, als in einem bis zum völligen Unterliegen der einen Kriegspartei durchgeführten Kriege der Sieger die Friedensbedingungen vorschreibt und diese sich auch auf die Kolonien erstrecken werden, wobei es unwesentlich ist, in wessen Händen sie sich beim Friedensschlusse befinden. Da wir entschlossen sind, den Krieg nur mit einem völligen Siege über unsere Feinde zu beendigen, so können wir über die Zukunft unserer Kolonien beruhigt sein. —

Unsere türkischen Bundesgenossen kämpfen, außer an unserer Seite in Europa, auf mehreren Kriegsschauplätzen in Vorderasien. Der wichtigste von diesen ist der kaukasische. Als die Türken in den Krieg eintraten, stellten sie unter anderem eine Armee an der Grenze des russischen Kaukasusgebietes auf. Mit dieser ergriffen sie nach Zurückweisung eines kurzen Vorstoßes

56 der Russen im Oktober 1914 die Offensive, und zwar mit den Hauptkräften auf und seitwärts der Linie Erzerum—Kars, mit einer Nebenspalonne längs des Schwarzen Meeres. Die Offensive hatte anfangs guten Erfolg, kam aber bei Ausbruch des hart einsetzenden Winters in den rauhen Gebirgslande alsbald zum Stehen. Doch behaupteten sich die Türken unter mannigfachen Kämpfen auf feindlichem Boden, bis sie sich im Januar 1916 genötigt sahen, vor einer Gegenoffensive zurückzuweichen, zu der die Russen, nachdem inzwischen der Großfürst Nikolaus Nikolajewitsch den Oberbefehl im Kaukasus übernommen hatte, mit überlegenen Kräften schritten. Eine Entscheidungsschlacht, zu der der türkische Oberbefehlshaber seine Hauptmacht unweit der Grenze versammelte, hatte einen ungünstigen Ausgang, so daß sich die türkische Armee auf die Festung Erzerum zurückziehen mußte. Aber auch hier konnte sie sich trotz tapferen Widerstandes nicht behaupten. Am 16. Februar fiel Erzerum. Die Türken waren genötigt, den Rückzug mit den Hauptkräften in der Richtung auf Erzgingjan fortzusetzen. Die Russen folgten dahin langsam, eine linke Kolonne südwärts nach dem Gebiete des Bansees entsendend, während zu ihrer Rechten eine Kolonne im Tscharoktalle unter lebhaften Kämpfen vordrang, eine andere längs der Küste des Schwarzen Meeres Trapezunt zu erreichen suchte. Die linke Seitenspalonne gelangte, ohne erheblichen Widerstand zu finden, alsbald nach Musch und Bitlis und setzte sich in dieser Gegend fest. Die nördlichste Seitenspalonne bemächtigte sich unter Mitwirkung der russischen Schwarzen-Meer-Flotte am 17. April Trapezunts. Die russische Hauptmacht aber stieß halbwegs Erzerum—Erzgingjan auf die Gegenoffensive einer starken, inzwischen angesammelten türkischen Streitmacht, wurde nach Teilkämpfen, die längere Zeit mit wechselnden Erfolgen stattfanden, am 30. Mai durch die von ihr verlorene Schlacht von Mamachatum zum Rückzuge gezwungen, konnte jedoch alsbald die Offensive wieder aufnehmen und erreichte am 28. Juli Erzgingjan, das sie

57 besetzte. Aber die Linie Trapezunt—Erzgingjan—Bitlis sind die Russen jedoch nur noch eine ganz kurze Strecke hinausgelangt. Ihre durch die Ereignisse auf dem europäischen Kriegsschauplatz stark in Anspruch genommenen Kräfte reichten angesichts der ihnen gegenüberstehenden Türken zu weitergehenden Offensivunternehmungen nicht aus. Vielmehr ist seitdem auf dem armenischen Kriegsschauplatz von kleineren Zusammenstößen abgesehen, Ruhe eingetreten. Zumeist haben sich die Russen bis zum Jahreschlusse 1916 im Besitze des größten Teiles von Armenien behauptet. —

Als im Herbst 1914 die Türkei in den Weltkrieg eingetreten war, konnte Großbritannien der Versuchung nicht widerstehen, diese Gelegenheit zur Erzielung eines längst ersehnten Nebenvorteiles zu benutzen. So unzulänglich damals die Landstreitkräfte Englands für den schweren Krieg waren, hatte es doch noch ein Korps von 20 000 Mann übrig, um es nach dem Irak, dem an den Persischen Golf grenzenden südöstlichen Teil von Mesopotamien, wo der Euphrat und Tigris sich vereinigen und die von Deutschland ins Leben gerufene Bagdadbahn den Persischen Meerbusen, den Zugang zum Indischen Ozean, erreichen soll, zu entsenden und dieses Gebiet der Macht Englands zu unterwerfen. Unter mehrfachen Kämpfen drangen die Engländer zunächst bis zu der am Zusammenflusse des Euphrat und Tigris liegenden Stadt Korna vor, machten dort einen längeren Halt, setzten aber nach dem Eintreffen von Verstärkungen im Sommer 1915 den Marsch in der Richtung auf die Hauptstadt Mesopotamiens, Bagdad, fort. Unfern dieser Stadt, bei Ktesiphon, stießen sie jedoch am 2. November desselben Jahres auf so starken Widerstand, daß sie nach dem im Vorwärtse von ihnen besetzten Orte Kut el Amara am Tigris, 170 Kilometer unterhalb Bagdad, zurückweichen mußten. Dort wurde der größte Teil von ihnen, etwa 12 000 Mann, von den verfolgenden Türken eingeschlossen. Alle ihre Versuche, sich aus dieser Lage zu befreien, scheiterten ebenso wie die Bemühungen, ihnen von außen Hilfe zu bringen. Am

58 27. April 1916 mußte Kut el Amara kapitulieren. Die Befestigung geriet in Gefangenschaft. Die englischen Entsatstruppen haben sich gleichwohl unter mannigfachen Kämpfen in jener Gegend bis zum Jahreschlusse behaupten können, da die Türken einen namhaften Teil ihrer Streitkräfte für andere Zwecke, besonders für eine Unternehmung in Persien, fortzogen. —

In Persien herrschte seit langem Anarchie, im Norden durch Rußland, im Süden durch England geschürt. Im Jahre 1907 hatten diese beiden Mächte sich dahin geeinigt, daß der Norden Persiens russische, der Süden britische Interessensphäre sein solle. Rußland hatte daraus die Konsequenz gezogen, sich mehr und mehr, auch militärisch, in Nordpersien festzusetzen. Als die Russen im Januar 1916 aus dem Kaukasus zur Offensive in Armenien übergingen, fielen sie gleichzeitig mit nicht unerheblichen Kräften in Persien ein, wo sie allmählich bis nach Isfahan, andererseits auch in der Richtung auf Mosul und Bagdad bis zur Grenze von Mesopotamien, mit Streifparteien selbst über diese hinaus vordrangen. Dadurch in ihrer linken Flanke und auch im Rücken bedroht, sahen sich die Türken in Mesopotamien, nachdem sie durch die Kapitulation von Kut el Amara von dem Druck der Engländer entlastet waren, veranlaßt, mit einem Teile ihrer Kräfte sich gegen die Russen in Persien zu wenden. Nachdem sie die in der Richtung auf Mosul vorgebrungene feindliche Abteilung bei Nebanduz über die Grenze getrieben hatten, griffen sie, weiter südlich in Persien eindringend, am 7. August 1916 die Russen bei Kirmanſcha an, schlugen sie und besetzten, sie verfolgend, am 13. desselben Monats den wichtigen persischen Straßennotenpunkt Hamadan. In dieser Stadt und deren Umland haben sie sich seitdem behauptet. Ein großer Teil der Bevölkerung Persiens scheint gemeinsame Sache mit ihnen zu machen. —

Im übrigen hat bei den mohammedanischen Völkern Afriens und Nordafrikas der Aufruf des Sultans zur Teilnahme an der Verteidigung ihres Glaubens bisher keinen durchschlagenden Erfolg gehabt. Es gärt zwar in

der mohammedanischen Welt, aber zu kräftigen Erhebungen ist es außerhalb des türkischen Gebietes bisher nicht gekommen. Am meisten fühlen sich die Engländer in Ägypten bedroht, das sie insolge dessen mit sehr starker Macht besetzt halten. Ihre dortigen Schutzmaßnahmen sind allerdings nicht allein durch den feindseligen Geist der Bevölkerung des Landes, sondern auch durch die Möglichkeit von Außenangriffen bedingt. Tatsächlich sind solche von Araberstämmen gegen die Westgrenze Ägyptens unternommen, aber leicht zurückgewiesen worden. Ernster Grund zur Beunruhigung hat den Engländern die Bedrohung Ägyptens, besonders des Suezkanales von der Ostseite der Sinaihalbinsel gegeben. Seit Beginn des Krieges hat die Türkei in Syrien starke Streitkräfte zusammengezogen und rastlos daran gearbeitet, die Schwierigkeiten zu überwinden, die die Wüste der Sinaihalbinsel ihrer Verwendung zu einem Angriff großen Maßstabes auf Ägypten entgegensetzt. Diese Vorbereitungen konnten den Engländern nicht verborgen bleiben. Sie scheinen jedoch bisher keinen völlig befriedigenden Erfolg gehabt zu haben. Immerhin haben die Engländer bereits zweimal, am 23. April und 9. August 1916 bei Katia, nur zwei kleine Tagemärsche vom Suezkanal entfernt, verlustreiche Gefechte gegen nicht unbedeutliche türkische Streitkräfte — das letztemal etwa 12 000 Mann — zu bestehen gehabt, die durch die Wüste dahin vorgeückt waren.

In Tripolis haben die Eingeborenen die Gelegenheit des Weltkrieges benützt, um den größten Teil ihres Landes von den Italienern zu befreien. Nur an wenigen Küstenpunkten halten diese sich noch.

VI. Der Seefrieg.

Einige Jahre vor Ausbruch des Weltkrieges drohte uns eine der englischen Hauptzeitleitungen, wir würden in friedlich erscheinender Zeit eines Abends sorglos schlafen gehen und am folgenden Morgen durch die

60 gleichzeitigen Nachrichten erschreckt werden, daß England uns den Krieg erklärt und unsere Flotte vernichtet habe. Wir hatten bei Ausbruch des Weltkrieges auf das sofortige Losschlagen der englischen Flotte gerechnet, aber bis heute haben unsere Schiffe nur einmal die erwünschte Gelegenheit gefunden, sich mit der englischen zu messen, und da hat diese unter schweren Verlusten das Kampffeld räumen müssen. Im übrigen hat sich der Seekrieg im engeren Sinne, das heißt die beiderseitige auf Vernichtung der feindlichen Streitkräfte und Streitmittel gerichtete Tätigkeit, bisher im Rahmen des Kleinkrieges gehalten, in dem unsere Flotte trotz der gewaltigen Überlegenheit der feindlichen ein von ihr erworbenes Ruhmesblatt an das andere gereiht hat. In den Vordergrund ist dagegen der Aus-
hungerungskrieg getreten, das heißt der Kampf gegen die Existenzmittel des feindlichen Volkes und gegen die Machtquellen des feindlichen Staates.

Im Beginn des Krieges bildeten unsere im Auslandsdienst auf dem Weltmeere tätigen Kreuzer das Hauptziel der feindlichen Flotten. Unsere Feinde hatten hierbei nicht nur die weit überlegene Schiffszahl, sondern auch einen Reichtum von Flottenstützpunkten, die uns fast gänzlich fehlten, sowie die Herrschaft über die See für sich. Unser Schlachtkreuzer „Goeben“, der sich, begleitet von dem Kleinen Kreuzer „Breslau“ bei Ausbruch des Krieges im Mittelländischen Meer befand, mußte sich der Verfolgung zu entziehen. Beide Schiffe erreichten durch geschickte Manöver am 10. August 1914 unversehrt die Dardanellen, fanden dort freundliche Aufnahme und traten dann in den Verband der türkischen Flotte über. — Das deutsche, vom Vizeadmiral Grafen Spee befehligte, aus den Großen Kreuzern „Scharnhorst“ und „Gneisenau“, den Kleinen Kreuzern „Leipzig“, „Münberg“ und „Dresden“ bestehende Kreuzergeschwader erhielt die Nachricht vom Kriegsausbruch in der Südsee. In langer Kreuzfahrt, in der es, von kleinen Erfolgen abgesehen, am 1. November an der chilenischen Küste ein

aus zwei Großen Kreuzern, einem Kleinen Kreuzer 61 und einem Hilfskreuzer bestehendes Geschwader besiegte, mußte es sich am 8. Dezember einer weit überlegenen englischen Seemacht bei den Falklandsinseln zum Entscheidungskampfe stellen und fand dort mit seinem heldenmütigen Chef den denkbar ruhmvollsten Untergang. Nur der „Dresden“ gelang es, zu entkommen. Sie hielt sich, der feindlichen Schifffahrt noch manchen Schaden zufügend, bis zum 14. März 1915 auf dem Meere. In diesem Tage wurde sie, von überlegener feindlicher Macht völkerrechtswidrig beschossen und von ihrem Kommandanten versenkt, um sie nicht in Feindeshand gelangen zu lassen.

Ver einzelt befanden sich beim Kriegsausbruch fern von den heimatischen Küsten auf dem Weltmeere: das Kanonenboot „Geier“ in der Südsee, die Kleinen Kreuzer „Königsberg“ und „Emden“ im Indischen Ozean, der Kleine Kreuzer „Karlsruhe“ im Atlantischen Ozean, ebenso später dort die Hilfskreuzer „Kaiser Wilhelm der Große“, „Kronprinz Wilhelm“ und „Prinz Eitel Friedrich“. Sie alle haben in den ersten Monaten des Krieges in fühner Kreuzerfahrt dem Handel der Feinde schweren Schaden zugefügt, dann aber, von feindlicher Übermacht bedrängt, teils ruhmvollen Untergang, wie „Königsberg“, „Emden“, „Karlsruhe“, „Kaiser Wilhelm der Große“, teils Zuflucht in neutralen Häfen gefunden. Keines von ihnen ist in feindliche Hand gefallen. Unvergänglichem Ruhm hat namentlich die „Emden“ (Fregattenkapitän von Müller) erworben, weltberühmt ist der abenteuerliche Zug, durch den das von der „Emden“ ausgeschiffte Landungskorps unter Kapitänleutnant von Müde die Heimat erreichte. Und gewaltigen Schaden hat noch im Jahre 1916 der Hilfskreuzer „Möve“ (Korvettenkapitän Graf zu Dohna) auf dem Atlantischen Ozean und an den feindlichen Küsten verbreitet, dem es glückte, un bemerkt vom Feinde Ende Dezember 1915 den schützenden heimatischen Hafen zu verlassen und nach großen Erfolgen im März unversehrt zurückzukehren.

Die Hauptschauplätze des von uns geführten Seekrieges haben jedoch zunächst unsere heimatischen Gewässer, besonders die Nordsee, gebildet. In der Ostsee hatten wir die russische Flotte, sowie einige englische Unterseeboote zu bekämpfen, die die Sperre des Sundes durchbrechend, in die Ostsee eindringen und den regen Verkehr zwischen den deutschen und schwedischen Häfen zu verhindern trachteten. Die russische Flotte fühlte sich jedoch der deutschen Seezeitmacht nicht gewachsen und besaß wenig Unternehmungsgeist. Sie hat sich während der ganzen Dauer des Krieges darauf beschränkt, die Eingänge zum Rigaischen, Finnischen und Botnischen Meerbusen zu verteidigen und von dort gelegentlich Vorstöße mit schwachen Kräften zu machen, die nur zu einzelnen bedeutungslosen Zusammenstößen führten. Die Furländische Küste, besonders der Hafen von Libau, gelangte frühzeitig unter die Herrschaft der deutschen Flotte. Dagegen ist es englischen Unterseebooten, auch mit Unterstützung russischer, im Herbst 1914 und während eines Teiles des Jahres 1915 gelungen, uns nicht unerheblichen Schaden zuzufügen. Der Große Kreuzer „Prinz Adalbert“, sowie die Kleinen Kreuzer „Urdine“ und „Bremen“ fielen ihnen ebenso zum Opfer wie einige Handelsschiffe; der Verkehr zwischen Skandinavien und der deutschen Küste mußte zeitweise eingestellt werden. Infolge der Gegenmaßnahmen unserer Marine hatten sie jedoch im Jahre 1916 keinerlei Erfolge mehr aufzuweisen.

Aus der Nordsee zogen sich bei Ausbruch des Krieges die englischen Linienschiffsgeschwader in die befestigten Häfen der Süd- und Westküste Englands und nach den Orkney-Inseln zurück, wo sie während der beiden ersten Kriegsjahre in stiller Zurückgezogenheit gelebt haben. Bestimmend hierfür war wohl neben dem Wunsche Englands, möglichst wenig aufs Spiel zu setzen und sich seine Hauptmachtmittel für die Zeit der Friedensverhandlungen zu erhalten, der Gedanke, daß für den Auswanderungskrieg seine Kreuzer, Torpedo- und Unterseeboote genügen würden, und daß die deutsche Flotte,

wenn sie das eigene Land vor der Auswanderungsgefahr retten wollte, gezwungen sein würde, die englische aufzusuchen und sich fern von der eigenen Operationsbasis in ungünstigster strategischer Lage zur Schlacht zu stellen.

So begann England den Auswanderungskrieg in der Nordsee, indem es diese in einer langen Linie zwischen Schottland und Norwegen, im Süden zwischen Dover und Calais durch eine große Anzahl alter Kreuzer und Torpedoboote zu sperren suchte, die Nordsee für Kampfgebiet und eine weit über das völkerrechtlich zulässige Maß hinausgehende Art von Handelsartikeln für Bannware erklärte. Insbesondere unterdrückte es mit dieser Erklärung den Begriff der bedingten Bannware, wonach zahlreiche Handelsartikel, zu denen namentlich die Lebensmittel gehörten, nur insoweit der Beschlagnahme unterliegen, als sie nachweisbar für die feindliche bewaffnete Macht bestimmt sind. Die Sperre beanspruchte England überdies als Blockade aller deutscher Häfen anerkannt zu sehen, was wiederum mit dem Völkerrechte in Widerspruch stand, da hierdurch auch die Küsten neutraler Staaten, Hollands, Dänemarks und Schwedens, der Blockade verfiele. Die neutralen Staaten aber ließen diese wie andere englische Willkür, wenn auch unter Protest über sich ergehen. Und unsere Hochseeflotte mußte sich verständigerweise vor jedem Unternehmen hüten, das sie ohne dringende Notwendigkeit in die Gefahr bringen konnte, fern von den schützenden Küsten der Heimat von der mehr als doppelt überlegenen feindlichen Flotte zum Entscheidungsfampfe gezwungen zu werden. Doch verhinderte sie diese Erwägung nicht, dem Feinde durch kühne Einzelunternehmungen nach Kräften Abbruch zu tun. Diese Einzelunternehmungen begann sie damit, daß in den feindlichen Hoheitsgewässern längs der englischen Ostküste, obgleich diese von beträchtlichen Streitkräften bemacht war, zahlreiche Minen ausgelegt und beständig erneuert wurden, denen verschiedene feindliche Kriegsschiffe und Handelsschiffe zum Opfer fielen, und deren Weg-

64 räumen Tausende von Schiffen beanspruchte. Am 28. August erfolgte gegen die Vorpostenschiffe der deutschen Flotte ein Angriff überlegener feindlicher Streitkräfte, dem zwar eines unserer Torpedoboote und drei kleine Kreuzer zum Opfer fielen, der aber doch mit Ruhm und Ehren bestanden wurde. Ihm folgten eine Reihe erfolgreicher Unternehmungen deutscher U-Boote in der Nordsee, von denen besonders der Kampf des „U 9“ (Kapitänleutnant Weddigen) mit drei feindlichen Großen Kreuzern, die von ihm versenkt wurden (am 22. September 1914), Berühmtheit erlangt hat.

Um gegen derartige Unternehmungen mehr Schutz zu gewinnen, legten die Engländer im Oktober 1914 einen breiten Streuminengürtel von der belgischen Küste beginnend über den Südausgang der Nordsee, später eine Sperrlinie von Schiffen im Norden zwischen Schottland und Norwegen, verstärkten die Abwehr unserer U-Boote auch durch unterseeische Drahtnetze. Sie haben dadurch die Handelschiffahrt, besonders die der neutralen Staaten wohl erheblich beeinträchtigt, jedoch kühne Unternehmungen unserer Flotte, insbesondere die Tätigkeit der U-Boote nicht zu unterbinden vermocht. Vielmehr hat im weiteren Verlaufe des Krieges eine fortwährende Steigerung der Unternehmungen dieser Art, die zum Teil auch von den unsrerseits an der flandrischen Küste angelegten Stützpunkten ausgingen, stattgefunden. Von ihnen seien besonders erwähnt: die Beschießung von Yarmouth am 3. November 1914 sowie von Hartlepool und Scarborough am 16. Dezember 1914; der allerdings mit dem Untergange des Großen Kreuzers „Blücher“ erkaufte Erfolg eines am 24. Januar 1915 an der Doggerbank von einer deutschen Flottille gegen die englische Schachtkreuzerdivision nebst zahlreichen kleinen Kreuzern und Zerstörern ausgeführte Angriff, der aber den Verlust eines englischen Großkampfschiffes brachte; ein zweiter an der Doggerbank von deutschen Torpedobootten am 10. Februar 1916 mit vollem Erfolge unter Versenkung zweier eng-

65 lischer Minenkreuzer ausgeführter Angriff; die Beschießung von Great Yarmouth und Lowestoft durch deutsche Hochseestreitkräfte am 25. April 1916; ein in der Nacht vom 22. zum 23. Juli 1916 von deutschen Torpedobootten von Flandern aus gegen die Themsemündung, sowie ein am 26. Oktober desselben Jahres aus der deutschen Bucht gleichfalls von Torpedobootten durch die Straße Dover—Calais bis zur Linie Folkestone—Boulogne durchgeführter Vorstoß, bei welchem letzterem elf feindliche Vorpostenschiffe und mehrere Torpedoboote vernichtet wurden. Daß alle diese Unternehmungen gegen die bisher als unnahbar gehaltene englische Küste und deren Gewässer trotz der Nähe der großen englischen Flotte, teilweise ohne auf Widerstand zu stoßen, möglich waren, spricht nicht für die Einsicht und den Eifer jener Flotte und hat erklärlicherweise in dem Inselreiche lebhafteste Beunruhigung hervorgerufen.

Noch tieferen Eindruck haben auf die Bevölkerung jenes Reiches die Angriffe deutscher Marineluftschiffe und -flugzeuge gemacht, die, mit dem Frühjahr 1915 beginnend, die Küste und das Innere des Landes heimsuchten, um dort einen Zerstörungskrieg durch Abwerfen von Bomben gegen die dem Kriegszwecke dienenden Anlagen und Hilfsmittel jeder Art zu führen. Der erste Angriff dieser Art wurde in der Nacht vom 19. zum 20. Januar 1915 gegen die besetzten Plätze der Ostküste Englands ausgeführt. Die Schiffe kehrten nach gutem Erfolge unbeschädigt zurück. In späteren Monaten traten bei ähnlichen Vorstößen mehrere Anfälle ein, die jedoch das Vertrauen zu diesem neuen, vom Grafen Zeppelin erfundenen Angriffsmittel nicht zu erschüttern vermochten. Es wurde vielmehr mit gesteigertem Eifer an der Vervollkommnung ihrer Konstruktion und an der Vermehrung ihrer Zahl gearbeitet. Vom April 1915 ab nahm die Häufigkeit und Stärke der Luftschiffangriffe in den dafür geeigneten Jahreszeiten beständig zu. So erfolgten beispielsweise im September 1916 zwei, im folgenden Monate drei derartige Angriffe, von denen einer in jedem Monate

66 sich auch gegen London richtete. Und die Zahl der an je einem Unternehmen beteiligten Luftschiffe stieg ständig. Die umfassenden Abwehrmaßnahmen, die in England dagegen getroffen wurden, blieben ziemlich erfolglos. Es unterliegt trotz allen Ableugnens von englischer Seite keinem Zweifel, daß der durch diese Unternehmungen dem Feinde zugefügte Schaden und besonders deren moralischer Einbruch sehr groß gewesen ist.

Noch größere Bedeutung aber erlangte in beständig zunehmendem Maße die U-Boot-Tätigkeit. Bei Ausbruch des Krieges war der Wert des U-Bootes für die Seeführung noch nicht erkannt, dessen Hauptwert vielmehr bei den meisten Marinen in seinem Nutzen für die Küstenverteidigung erblickt. Im Verlaufe des Krieges aber haben die deutschen U-Boote eine solche vervollkommnung erfahren, daß ihr Aktionsradius sich Schritt für Schritt weiter, von der Nordsee bis zur Westküste von Großbritannien, dann zum Golf von Biscaya, von da ins Mitteländische Meer, das Nördliche Eismeer und selbst bis an die Ostküste Nordamerikas ausdehnte. Eine überraschende Vermehrung erfuhr auch die Anzahl der deutschen U-Boote im Verlaufe des Krieges. Infolge des defensiven Verhaltens der englischen Flotte wandte sich die Tätigkeit dieser Boote, die sich im Anfang des Krieges im wesentlichen gegen die feindlichen Kriegsschiffe richtete, mehr und mehr auch der Schädigung des feindlichen Handelsverkehrs, und zwar in Verbindung mit dem Minenkriege zu.

Am 4. Februar desselben Jahres erklärte Deutschland die Gewässer rings um England mit Einschluß des gesamten Englischen Kanals für Kriegsgebiet und schickte U-Boote aus in der Absicht, jeglichen Schiffsverkehr von und zu den Häfen des Landes vom 18. Februar an zu verhindern. Auf Einspruch neutraler Staaten, besonders Nordamerikas, ließ sich Deutschland zwar bewegen, von der vollen Durchführung dieser Maßnahme bedingungsweise insoweit vorläufig Abstand zu nehmen, als die Tätigkeit der U-Boote

gegen Handelsschiffe auf eine den Grundsätzen des Kreuzerrieges entsprechende beschränkt wurde, d. h. daß die Schiffe erst nach Durchsuchung versenkt wurden. Aber auch in dieser Beschränkung ist unsere U-Boot-Führung, der unsere Feinde bisher nahezu hilflos gegenüberstehen, bereits zu einer sehr ernstlichen Gefahr für die feindlichen Länder angewachsen. Nicht nur in der Nordsee, im englischen Kanal und im Atlantischen Ozean, sondern auch im Mitteländischen Meere, wo unsere U-Boote gemeinsam mit österreichischen reiche Ernte halten, und im hohen Norden, hier unter Bekämpfung der Versorgung Rußlands mit Kriegsmaterial über den Hafen von Archangelst, sind ihr außer einer sehr großen Zahl von feindlichen Kriegsschiffen aller Art und Größe bereits so viele feindliche und auch neutrale, Vannware führende Handelsschiffe zum Opfer gefallen, daß dadurch in den uns feindlichen Ländern sehr ernste wirtschaftliche Notstände hervorgerufen worden sind. Von der Verschärfung unseres U-Boot-Krieges erhoffen wir einen entscheidenden Einfluß auf den Ausgang des Krieges. Diese bedeutame Wendung ist soeben eingetreten, aber erst nach Ablauf des Jahres 1916, daher hier nicht der Ort ist, auf seine wahrscheinlichen Folgen näher einzugehen.

Die große englische Flotte steht aber dieser, die Seemacht Englands in Frage stellenden Entwicklung der Dinge ohnmächtig gegenüber. Nur einmal, am 31. Mai 1916, hat sie sich in der 2½-jährigen bisherigen Dauer des Weltkrieges aus ihren Schluswinkeln an den Küsten Großbritanniens, nach der jütländischen Küste dampfend, hervorgewagt. Die deutsche Flotte brach am 31. früh am Morgen in nördlicher Richtung auf, um den Feind aufzusuchen. Nahe an der Einfahrt zum Stagerak stießen beide Flotten in vorgerückter Nachmittagsstunde aufeinander. So kam es zur „Schlacht vor dem Stagerak“, der Zahl der an ihr beteiligten Schiffe nach der größten, die die Geschichte kennt. Der Kampf wurde von beiden Seiten mit Erbitterung geführt. Aber kurz vor Mitternacht verließen die englischen Linienfahrer als erste den

68 Kampfplatz in der Richtung nach ihren Schlupfplätzen an den Orfnahineln. Die deutsche Flotte trat die Rückfahrt nach Helgoland und Wilhelmshaven an. Zwischen den beiderseitigen Streitkräften dauerten besonders Torpedobootsangriffe noch bis gegen Morgen fort, die aufgehende Sonne aber fand den Kampfplatz von den Engländern gänzlich verlassen. Die Verluste waren auf beiden Seiten beträchtlich, die der englischen Flotte jedoch mindestens doppelt so schwer wie die der deutschen. Hatte die letztere auch dem weit überlegenen Feinde keine entscheidende Niederlage bereiten können, so ging sie doch mit berechtigtem Siegesgefühl aus dem ungleichen Kampfe hervor. Die englische Flotte aber ist seitdem wieder stiller Zuschauer der U-Boots- und Luftschiffschreden gewesen, unter denen ihr Land und sein Handelsverkehr leiden.

VII. Krieg, Volk und Heimat.

Der Weltkrieg ist für uns nicht ein Krieg wie andere, die zwischen Staaten entbrennen, wenn sie in Streitfällen über Einzelfragen keinen Ausgleich auf friedlichem Wege finden. Er ist für uns ein Krieg ums Dasein in der Gegenwart, sowie für eine gesunde Entwicklung unseres Volkes und Vaterlandes in der Zukunft! Ein Kampf um die höchsten Güter der Nation. Deshalb setzt diese freudig Gut und Blut für seine erfolgreiche Durchführung ein. Alle weisungsfähigen Männer vom 18. bis zum 45. Lebensjahre sind, getreu ihrer Pflicht, dem Rufe des Kaisers folgend, in das Heer, dessen Stärke dadurch auf mehr als das Zehnfache des Friedensstandes angewachsen ist, oder in die Flotte eingereiht worden. Auch die Männer, die die Waffen nicht führen können, aber die Kräfte zum Arbeiten und zum Ertragen der Kriegstrapazen besitzen, sind ohne Unterschied des Standes und der Bildung mit hinausgezogen ins Feld, um als Arbeitssoldaten die Kämpfer mit Art und Schaufel zu unterstützen. Und welcher Geist in diesem Volksheere und in dieser Flotte herrscht, davon

zeugen die Taten, die sie bisher vollbracht haben, davon wird die Geschichte noch in den fernsten Zeiten mit Bewunderung berichten. Niemals zuvor hat es ein so zahlreiches Heer gegeben, auch nie eines, das einen gleich großen Bruchteil des Volkes umfaßt hätte, und kaum je ist es von einem anderen an Tüchtigkeit der Organisation und Führung, an Geldentum, Ausdauer und Disziplin erreicht, von keinem je übertroffen worden. Das gleiche gilt von der Flotte.

Ein solches Volksheer und eine solche Flotte können nur aus einem auf hoher Stufe der Kultur, der Bildung und Gesittung stehenden Volke hervorgehen. Wir wollen uns vor der Selbsttäuschung hüten, als sei bei uns in dieser Beziehung alles aufs beste bestellt, als könnten und mühten wir nicht nach weiterer nationaler Vervollkommnung streben. Aber unseren Feinden sind wir darin voraus. Und wie sehr sie sich auch gegen diese Erkenntnis sträuben, wie große Mühe sie sich auch geben, die deutsche Nation durch Lügen und Verleumdungen herabzusehen, die geschichtlichen Tatsachen des gegenwärtigen Krieges beweisen, daß sie auf tieferer Stufe stehen. Wie die bisherigen Waffenentscheidungen, so fällt auch ein Vergleich der in den verschiedenen Ländern während des gegenwärtigen Krieges zurückgebliebenen Volksteile in bezug auf Haltung und die Leistungen entschieden zugunsten der deutschen Nation aus.

Je größer der Bestand der männlichen Bevölkerung ist, den ein Volk ins Feld stellt, um so größer sind auch die Anforderungen, die an die Dahingebliebenen herantreten. Sie leiden nicht nur unter dem Druck der Sorge um die Angehörigen, die draußen in beständiger Gefahr ihre Pflicht vor dem Feinde erfüllen und ihnen in zunehmender Zahl entrisen werden, sondern sie müssen auch die Lücken ausfüllen, die durch den Fortgang jener in dem Leben und der Arbeitsfähigkeit der Heimat entstehen. Und mit der Zahl der ins Feld rückenden Streiter wachsen auch die Opfer, die das Land für deren Ausrüstung und Unterhalt, sowie für

70 andere Anforderungen der Kriegsführung zu bringen hat. Nun kann zwar ein Land, das in ununterbrochenem Verkehr mit der Außenwelt steht, wenn seine eigenen Mittel und Arbeitskräfte zur Befriedigung der materiellen Bedürfnisse seiner bewaffneten Macht und der daheimgebliebenen Bevölkerung nicht ausreichen, die Hilfe verbündeter und neutraler Länder für diese Zwecke in Anspruch nehmen, insofern der Staat nur die Geldmittel zur Deckung der daraus entstehenden Kosten aufzubringen vermag. Von dieser Möglichkeit haben die uns feindlich gegenüberstehenden Staaten in dem gegenwärtigen Kriege ausgedehnten Gebrauch gemacht, indem sie namentlich für die Beschaffung der gewaltigen Munitionsmengen, die ein großer Krieg unserer Zeit erfordert, aber auch für die Befriedigung anderer Bedürfnisse die Naturerzeugnisse und die Industrie der halben Welt herangezogen. Dem Deutschen Reiche waren und sind seit Beginn des Krieges die Wege hierfür, ebenso wie für den Absatz eigener Erzeugnisse auf dem Weltmarkte, von dem sein Wohlstand wesentlich abhängig ist, durch die völkerrechtswidrige aber rücksichtslos durchgeführte Blockade Englands versperrt, derart, daß unsere Feinde sich sogar Hoffnung machten, uns durch den Mangel an dem für die Kriegsführung und für den Lebensunterhalt der Bevölkerung Erforderlichen zur Unterwerfung zwingen zu können.

Sie haben sich darin bisher getäuscht, und ihre Hoffnung wird auch fernerhin zu schanden werden. Deutsche Wissenschaft und Technik, der blühende Zustand unserer Industrie und Landwirtschaft, die gut entwickelten Verkehrsverhältnisse im Reiche, die gesunde, wesentlich auf Selbstverwaltung beruhende staatliche Organisation mit ihrem pflichttreuen Beamtenstande haben uns die Überwindung der uns bereiteten Schwierigkeiten wesentlich erleichtert. Das meiste aber hat dazu der im Kern gesunde Geist unseres Volkes, seine Vaterlands- und Nächstenliebe, sein Pflicht- und Ehrgefühl,

sein Ordnungs- und Gemeinfinn, der in allen Kreisen bestehende, mit Verantwortungsfreudigkeit gepaarte Schaffenstrieb, seine Entscheidungsfähigkeit und der in ihm noch vorherrschende religiöse Sinn beigetragen, — dieser Geist, der auch die starke Grundlage des in unserem Volksheere und in unserer Flotte herrschenden Geistes bildet, wie er andererseits von dort beständig neue Nahrung erhält. Unsere innerpolitischen, sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse haben unter dem Einflusse der Kriegsergebnisse einen tiefgehenden Wandel erfahren. Die Partei- und Klassengegenstände sind zum Segen für den inneren Frieden und für die einheitliche Kraft des Volkes stark, hoffentlich für immer in den Hintergrund gedrängt. Die Volkswirtschaft hat einer durchgreifenden Änderung der Erzeugung und des Verbrauches, des Verkehrs und der Arbeitsverhältnisse im Lande unterworfen werden müssen, — eine Änderung, als deren Gipfel das neuerdings erlassene Gesetz über den vaterländischen Hilfsdienst zu betrachten ist, das unter anderem dahin wirken will, daß möglichst jede im Lande vorhandene Kraft an der Stelle, sei es im Felde, sei es in der Heimat, in Tätigkeit tritt, in der sie am vorteilhaftesten für das Gemeinwohl verwertet werden kann. Änderungen von solcher Bedeutung, für die es an jedem geschichtlichen Vorgange fehlt, können sich nicht ohne Fehltritte, Reibungen und selbst manche unerfreuliche Erscheinungen vollziehen. Aber die Schwierigkeiten sind bisher überwunden worden und werden auch fernerhin überwunden werden. Es ist nicht zuviel gesagt, daß kein anderes Volk und kein anderer Staat imstande gewesen wäre, es uns in dieser Beziehung gleich zu tun. Hat doch auch die Meinung unserer Feinde, daß Mangel an Geld und Kredit uns die erfolgreiche Durchführung des Krieges unmöglich machen würde, sich als ein schwerer Irrtum erwiesen. Wir müssen auch in dieser Beziehung ganz auf eigenen Beinen stehen. Aber dank der von unseren Feinden nicht bedachten Folge unserer Absperrung, daß unser Geld im Lande bleibt und hier flotter als je umfließt.

72 dank auch der Vaterlandsliebe des Volkes und seines unerschütterlichen Vertrauens auf Deutschlands Zukunft, werden bei uns die gewaltigen finanziellen Mittel, die der Krieg erfordert, ohne Schwierigkeiten durch die laufenden Staatseinnahmen und freiwilligen inneren Anleihen aufgebracht, während die feindlichen Staaten, England nicht ausgenommen, bereits bedenklich unter der Erschöpfung ihrer Geldmittel und ihres Kredites leiden.

So können unsere Braven draußen im Felde und auf dem Meere der Heimat und der dort zurückgebliebenen Volksgenossen mit demselben Vertrauen auf deren Opferfreudigkeit und Unererschütterlichkeit gedenken, mit dem wir daheim auf ihren unbeugjamen Siegeswillen und auf ihre nachhaltige Kraft bauen.

Unser geliebter Kaiser und oberster Kriegsherr hat kurz vor Schluß des Jahres 1916 gemeinsam mit seinen hohen Bundesgenossen unseren Feinden unsere Bereitwilligkeit zum Eintritt in Friedensverhandlungen zu erkennen gegeben. Die, Aufrichtigkeit dieses Anerbietens frech verdächtigend, haben sie höhnisch die Hand mit Ausführungen zurückgewiesen, die in dem Ansprüche gipfeln, ihrerseits nach unserer Niederwerfung die Bedingungen vorzuschreiben, unter denen sie uns Frieden gewähren würden. Der Kaiser hat darauf die allein mögliche Antwort gegeben, indem er mit wuchtigen Worten Volk, Heer und Flotte aufruft, den Kampf mit Einheit und gesteigerter Kraft fortzusetzen bis zum siegreichen Ende. Wohlan denn, so werden wir, Heer, Flotte und Volk in innigem Vereine, im Vertrauen auf Gott und unsere gerechte Sache, Arm in Arm mit unseren treuen Verbündeten unter der Führung unseres Kaiserlichen Herrn weiter kämpfen, dulden und siegen, bis unsere Feinde am Boden liegen und um Gnade flehen!

**END OF
TITLE**